

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Inserionsgebühr beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Von heute ab erscheint unsere Zeitung mit einer täglichen Beilage. Wir erwarten, daß die Berliner Arbeiterbevölkerung uns auch fernerhin unterstützen und dafür sorgen wird, daß das „Berliner Volksblatt“ eine immer größere Verbreitung erhält.

„Trauen Sie Niemandem!“

Diesen allbekanntesten Ausspruch, der so vielfach, manchmal wohl unbewußt, angewendet wird, hörten wir vor einigen Abenden aus dem Munde einer gutmütig aussehenden älteren Dame, welche denselben einem gleichfalls alten Herrn, auf den sie mit lebhaften Gesticulationen einredete, zuzief. Auch glaubten wir noch das Wort „Geld“ unter dem Wortreichthum, der aus dem Munde der Dame quoll, zu vernehmen.

Wie oft haben wir diesen Ausruf schon vernommen, wie geläufig ist derselbe in den weitesten Kreisen. „Traue Niemandem!“ „Traue keinem Menschen!“ Man denkt gar nicht mehr darüber nach, was der Ausdruck bedeutet, welchen geradezu in seinem Sinne derselbe hat, man hört ihn gewohnheitsmäßig, als etwas Selbstverständliches und als etwas absolut Richtiges an.

Das aber ist eben das Bezeichnende! Als wir aus dem Munde der alten, wohlthätigen Dame den Ausdruck einem Geiste gegenüber vernahmen und zwar des Abends auf der Straße, da war es auch nur die eigentümliche Situation, welche uns veranlaßte, diesem Ausdruck etwas näher auf die Finger zu sehen.

Also Niemandem! Soll man trauen und besonders in Geldangelegenheiten nicht? Das heißt mit dürren Worten: Alle Menschen sind Gauner und Betrüger! Du mußt dich versehen, sie spekulieren sämmtlich auf dein Geld! Sie wollen es dir aus der Tasche locken auf irgend eine Art!

Heinrich Heine läßt in seinem „Atta Troll“ den mißmuthigen Bärenvater seinen Söhnlein erzählen von der Schlechtigkeit der Menschen und es endet die betreffende Episode mit dem schwerwiegenden Verse: „Taschendiebe sind die Menschen!“

Ja wohl, sie spekulieren gegenseitig auf das Geld in des einen und des andern Tasche.

Der Satz: „man soll Niemandem trauen“, wenn man ihn seiner äußeren Brutalität entkleidet, ist in der That so unrichtig nicht. Er ist der Stempel, den sich unsere heutige Gesellschaft selbst aufgedrückt hat. In unserem ganzen wirtschaftlichen und kommerziellen, sagen wir also in unserem ganzen sozialen

Leben ist der Kampf Aller gegen Alle, die Ausbeutung Aller gegen Alle proklamirt.

Und dabei soll einer dem anderen trauen? Wartet nicht mit Schmerzen der Beamte auf den Tod seines Vorgesetzten, um selbst die so heiß ersehnte Stellung desselben endlich zu erlangen? Freut sich nicht der Fabrikant über den Bankrott seines Konkurrenten, durch den ihm hoher Gewinn erbliht? Ist nicht auch der Arbeiter vielfach neidisch auf die bessere Arbeit seines Kollegen, und sucht er diesen nicht oft genug zu verdrängen?

Sehen wir nicht die Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Kapital und den allerdings oft sehr nutzlosen Haß der Arbeiter gegen einzelne Personen, welche die Fabrikation und das Kapital gerade in Händen haben?

Kennen wir nicht die Gräueltaten und Schwindereien, bei denen einzelne wenige Personen die Taschen ihrer Mitmenschen in gröblichster Weise geplündert haben?

Trauen Sie Niemandem! Wissen wir nicht, daß fast alle Nahrungsmittel und Lebensbedürfnisse gefälscht werden, um die Reichenmenschen in geradezu lebensgefährlicher Weise auszubeuten und ihnen das Geld aus den Taschen in unredlichster Art zu locken? Taschendiebe sind die Menschen!

Und kann man, darf man „Taschendieben“ trauen? Das Sprüchwort: „Traue Niemandem!“ hat also doch wohl seine innere Berechtigung.

Doch wir wollen hoffen, daß durch wahrhafte Sozial-Reformen der heutige Gesellschaftszustand gebessert wird, daß die Ausbeutung der Menschen durch den Menschen aufhört, die signatura temporis zu sein, und daß ein neuer Heine dann seinen Bären die Menschen nicht mehr als Taschendiebe bezeichnen lassen kann.

Eine bessere Zeit, eine schönere Zeit ist es sicherlich, wo man die Taschen nicht immer zuzuhalten braucht und wo man allen seinen Mitmenschen trauen darf.

Politische Uebersicht.

Die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes wird nach der „R. Z.“ im Laufe dieser Woche der Beschlußfassung des Bundesrathes unterliegen.

Die „Deutsche Volkspartei“, die lediglich in Süddeutschland einigen Anhang hat, ist mit folgendem Programm vor die Wähler getreten:

Die deutsche Volkspartei, gestützt auf ihr Programm vom 12. Oktober 1873 und auf die Beschlüsse ihrer Generalversammlungen, verlangt von den Reichstags-Abgeordneten, die sie wählt oder unterstützt, daß sie während der nächsten Legislaturperiode eintreten:

- 1) Für die Aufrechterhaltung aller verfassungsmäßigen Rechte des Volkes und der Volksvertretung, für Ausbildung

der Verfassung in wahrhaft freirechtlichem und föderativem Sinne und im Geiste der deutschen Grundrechte von 1819, gegen jede Vergewaltigung der Einzelstaaten, für die Gewährung von Diäten an die Reichstagsabgeordneten, gegen jede Verkümmern des allgemeinen, direkten und geheimen Stimmrechts, gegen jede Verlängerung der einjährigen Budget- und Legislaturperioden, gegen letztere auch auf dem indirekten Wege der Vorlage zweier Budgets in einem Jahre.

2) Für die Freiheit der Meinungsäußerung in Wort und Schrift, für die Ueberweisung der politischen und der Preßprozesse an die Schwurgerichte, für gesetzliche Regelung der staatlichen Entschädigungspflicht gegenüber unschuldig Verurtheilten, gegen alle Ausnahmegeetze und Ausnahmeregeln zum Nachtheile einzelner Landestheile, Parteien, Confessionen oder Bevölkerungsklassen.

3) Für die Herabminderung der öffentlichen Lasten, insbesondere der Gerichts- und für Ersparnisse, namentlich beim Militär-Etat, für vollständige Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht unter gleichzeitiger Herabsetzung der Präsenzzeit und Abschaffung der Aufrechterhaltung der Kriegstüchtigkeit und Schlagfertigkeit des Heeres, für die Beseitigung aller Privilegien des Heeres oder einzelner Stände innerhalb desselben in Bezug auf das Anwesen, den Gerichtsstand für militärische Vergehen, das Gerichtsverfahren, die Steuerzahlung, die Pensionsverhältnisse und nach Ablauf des Septennats für gleiche Behandlung des Militäretats mit den übrigen Zweigen des Reichshaushaltes.

4) Gegen die Erhöhung von Zöllen und Steuern auf notwendige Lebensbedürfnisse, gegen das Tabakmonopol, gegen jede Art von Unterscheidungszoll; für die Beseitigung übermäßiger Ausfuhrvergütungen auf Zucker und Branntwein; überhaupt gegen jede stärkere Belastung des Volks.

5) Für Förderung der Landwirtschaft, für eine stetige und gerechte, das Volkwohl und nicht nur Einzelinteressen fördernde Zoll-, Schiffsabris- und Handelspolitik, für Förderung und Schutz deutscher Handelskolonien im Auslande unter Kontrolle des Reichstags, für die verfassungsmäßige Regelung der internationalen Handels-, Arbeits- und Rechtsverhältnisse, für die Verbesserung und Erweiterung der Genossenschaftsgesetzgebung, für die Aufrechterhaltung der vollen Gewerbefreiheit und Freizügigkeit unter gleichzeitiger Förderung der freien genossenschaftlichen Vereinigungen des Gewerbestandes, gegen die Uebernahme weiterer Theile des Versicherungswesens und anderer Erwerbszweige durch das Reich.

6) Für eine gesunde Sozialpolitik zum Wohle der arbeitenden Klassen unter den nöthigen verfassungsmäßigen Bürgschaften, insbesondere für Einführung einer angemessenen Haftung der Arbeitgeber für Unfälle aller dem Unfallversicherungs-gesetz nicht unterstellten Arbeiter jeder Art, für die Verbesserung der Arbeiterausgesetzgebung, für die Einführung des Normalarbeitstages, für Gewährung der Mittel an die Reichsregierung zur Untersuchung der Frage, wie eine Alters- und Invalidenversorgung der industriellen Lohnarbeiter durchgeführt werden kann, für die Ausdehnung der Frist bebüß Erlangung des Unterstützungswohnsines.

und das klein geschnittene Holz häufte sie auf ihrem Tische auf, das sie dicht an den hölzernen Boden des Kämmerchens schob. Frau Petigrew hatte ihr ein Messer zum Zerhacken der Speisen gebracht. Dieses bohrte sie durch das Drahtgitter ihres Fensters und stieß damit die Scheibe vor den Ausschnitten in dem eigenen Laden entzwei. Jetzt ergriff sie mit zitternden Händen die Lampe und goß das Del aus derselben auf den Fensterlagen der Kammer, auf das Stroh und das zerschnittene Holz und darauf legte sie den brennenden Docht.

Noch einen letzten Blick auf diese unheimlichen Vorbereitungen werfend, verließ sie die Kammer, zog die Thür ins Schloß und stopfte mit einem Streifen des Teppichs Spalten und Ritze, um den Rauch so lange als möglich aus ihrem Zimmer fern zu halten. Zufrieden mit dem, was sie vollbracht, trat sie vor die zerbrochene Scheibe, um die eindringende frische Luft einzuathmen. Draußen war Alles still. Kein Blatt regte sich, keine Grille zirpte, aber nach einigen Sekunden begann es nebenan zu knistern und zu knachen. Ein wenig Rauch stahl sich bis zu ihr. Das Haus war alt und das vertrocknete Holz lieferte ein ausgezeichnetes Feuerungsmaterial. Das Knachen und das Emporzüngeln der Flamme wurde lauter und lauter, und Francesca wunderte sich, daß ihre Wächterin nichts davon hörte. Die Scheiben zerbrachen, und als die freie Luft das Feuer berührte, schlug es mächtig und heulend in die Höhe. Es dauerte mehr als eine halbe Stunde, ehe ein gewaltiger Knack das Gebäude erschütterte. Was sie gewünscht war geschah, der Fensterladen war aus seinen Angeln gefallen. Ihr eigenes Zimmer füllte sich mit Rauch. Sie öffnete vorsichtig die Kammerthür. Das Fenster war ausgebrannt, und die Flammen ringelten sich an den Balken der Decke weiter. Die alten Bäume draußen waren von dem töblichen Licht des Feuers überglüht. Zwischen Francesca und der Außenwelt lag nur noch das brennende Kämmerchen, wenn es ihr gelang, dasselbe zu durchdringen, dann war sie frei! Sie hüllte sich in einen Theil des Teppichs, den andern trankte sie mit dem Wasser aus ihrem Krüge und warf den nassen Streifen über den mit glühenden Holzstücken überstrauten Boden, und auch das dritte Ende des Teppichs erfassend und vorsichtig vor sich herhaltend, stürzte sie sich auf die Fensterhöhle zu. Die Flammen loderten über ihr und um sie her. Der Rauch rollte in dichten Wollen in das von ihr verlassene Zimmer.

Sie hatte jede Bewegung genau vorher überlegt. Mit ihren Händen hielt sie das Stück Teppich, das ihren Kopf be-

Feuilleton.

Das Kind des Proletariats.

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

„Ich hoffe, daß sich das nicht als Nord ausweist, Tony“, vernahm sie schauernd. Ein Taster und Voltern folgte, eine Thür flog knarrend auf, und wieder unterschied sie einige Worte.

„Ich fürchte, wir werden dafür in Venkershand kommen, und das Alles durch Deine Schuld, Erbärmlicher! Verflucht sei der Tag, an welchem ich zum ersten Male Dein häßliches Gesicht gesehen.“

„Halte Deinen nimmer rubenden Mund, Weib!“

Francesca stürzte ans Fenster und drückte ihr Gesicht an die Öffnung im Fensterladen. O, wenn das Gitter sie nur nicht verhindert hätte, die Scheiben entzwei zu brechen und durch die Öffnung hinaus zu schreien in die Nacht! Eine Laterne wurde vor das Thor gestellt, ein Wagen fuhr vor, und Francesca erkannte die Umrisse eines Mannes und einer Frau, welche eine weibliche Gestalt in den Wagen hoben. Das Blut froh in ihren Adern. Was war das? Die Laterne wurde aufgehoben und dem Wagen nähergebracht, und ihr Schein beleuchtete das todtenbleiche Gesicht der Gräfin Sofia.

Francesca stieß einen gellenden Schrei aus, der ungehört verhallte. Der Blick in den Wagen hatte ihr die Gewißheit gegeben, daß ihre Mutter noch lebte, aber im bewußtlosen Zustande fortgeschafft wurde.

O, wohin, und zu welchem Zweck!

Francesca kniete in bitterer Verzweiflung nieder. Ihre Mutter wurde fortgeschleppt, sie wurden gewaltsam von einander getrennt, sie, die vordem auch nicht einen Tag getrennt gewesen waren.

Sie mußte ihrer Mutter Hilfe bringen, sie mußte sie retten. Wenn sie nur frei wäre, könnte sie den Weg nach London auffinden. Dann wollte sie nach dem Handlungshause gehen, in welchem Rupert Buchhalter war, um sich nach ihm zu erkundigen und endlich zu Nora Barth.

Diese war reich, edel und klug genug, um ihr erfolgreich beizustehen. Nora Barth würde ihr die unverhüllte Wahrheit über Rupert und Nina sagen und ihr helfen, die Mutter zu

suchen. Die ganze Nacht entwarf sie Plan auf Plan zur Wiedererlangung ihrer Freiheit.

Auch sie bot Frau Petigrew eine Bestechung an, die aber viel zu gering war, um diese Harpy zu gewinnen, denn sie konnte das habgierige Weib nur auf das Silber und die Kleidungsstücke hinweisen, die nach dem Häuschen in Hackney geschickt worden waren, von dem sie schon seit einer Ewigkeit geschieden zu sein schien, obwohl erst eine Woche vergangen war, seit sie und ihre Mutter und Rupert es in glücklichster Stimmung wohnlich eingerichtet hatten. Seit der Wagen mit ihrer Mutter und dem Manne, dessen heißere Stimme sie aus dem Flur gehört hatte, fortgewahren war, glaubte Francesca sich mit ihrer Gefangenwärterin allein im Hause und sie faßte die verzweifeltsten Pläne, ihre Gefangenwärterin zu bändigen.

Würde es ihr möglich sein, dieses Weib niederzuwerfen, sie fest zu binden, ihr die Schlüssel zu entreißen? Würde es ihr gelingen, die halsstarrige Frau zu überreden, die Nacht bei ihr im Zimmer zu bleiben, um, wenn der Schlaf ihre Feindin überwältigt hatte, ihr zu entfliehen?

Aber Frau Petigrew war viel zu schlau. Sie hielt sich in sicherer Entfernung von Francesca, sie wies die versprochenen Geschenke spöttisch zurück und lachte über den Vorschlag, mit dem Feuillein in einem Raum zu übernachten.

„Wir bleiben am besten einander fern“, sagte sie, Sie lieben mich nicht gerade und ich muß warten, bis mein Mann zurückkommt, nicht etwa aus Bärtlichkeit oder Sehnsucht danach, ihn bei seiner Heimkehr zu begrüßen.

„So geben Sie mir wenigstens ein Licht, ich mag nicht beständig in dieser Finsterniß bleiben.“

Frau Petigrew lachte wieder, und als sie Francesca das Abendessen brachte, ließ sie auch eine Lampe zurück.

Als Francesca sich gesättigt hatte, holte sie den Wasserkrug aus der Kammer. Ihr Gesicht war bleich, und ihre Augen glühten. Sie hatte den verzweifeltsten Entschluß gefaßt, ihr Leben an die Freiheit zu wagen. Jetzt, da ihre Mutter nicht mehr unter diesem entsetzlichen Dache war, mußte auch sie entfliehen.

Sie riß das Geschirrbrett, das sich in dem Kämmerchen befand, von der Wand herunter und zerschnitt es mit ihrem Federmesser in ganz kleine Stücke, dann trennte sie die alten Ritzen ihres Lebensfelsens auf und zog das Stroh und das Seggras, mit welchem dieselben gefüllt waren heraus. Als sie mit dieser Aufgabe fertig war, hob sie den Teppich vom Boden auf und schnitt ihn in drei Theile. Das Stroh, das Seggras

Ueber den Sieg der Sozialdemokraten bei den Stadtverordnetenwahlen zu Mannheim, den wir schon kurz gemeldet haben, schreibt die „Boschische Zeitung“ noch Folgendes: Bei den Ergänzungswahlen zur Stadtverordneten-Versammlung in Mannheim haben die Sozialdemokraten einen vollen Erfolg davongetragen. Es handelte sich um die Neuwahlen für die dritte Klasse, und den Sozialdemokraten sind dabei 18 Sitze zugefallen. Sie erhielten 223 Stimmen, während auf die demokratische Partei 626, auf die Nationalliberalen 404 und auf Kandidaten unpoltischer Färbung 73 Stimmen entfielen. Die Sozialdemokraten waren in Mannheim bisher nicht selbstständig, wenigstens nicht in so energischer Weise wie jetzt, hervorgetreten, sondern hatten sich im wesentlichen der Volkspartei angeschlossen. Die überraschend großen Erfolge, die ihnen zu Theil geworden, geben nach mehr als einer Richtung hin zu denken. Das Märchen vom dem Nachlassen der sozialdemokratischen Bewegung wird durch solche Vorworte jedenfalls gründlicher widerlegt, als es selbst durch einen vereinzeltten Sieg in den Reichstagswahlen geschehen könnte.

Ueber die Generalversammlung der Invalidentasse der Maschinenbauer und Metallarbeiter (Hirsch-Dunler'scher Gewerksverein), die kürzlich hier in Berlin stattfand, läßt sich der „Hamburgische Korrespondent“ schreiben, daß sich dort herausgestellt habe, daß auch diese gesonderte Kasse, ebenso wie die seit 1869 bestehende allgemeine Invalidentasse, auf durch- aus falscher rechnerischer Grundlage aufgebaut ist, indem den Versicherten viel zu hohe Renten versprochen worden sind. Nachdem 1875 die Karenzzeit bei der Letzten von 5 auf 15 Jahre ausgedehnt worden war, wurden 1883 die Statuten durchweg dahin abgeändert, daß den bereits anerkannten Invaliden die Pension nachträglich noch bis zum 15. Jahre zu kürzen sei. Der grelle Fall Pampel veranlaßte den Herrn Handelsminister, eine polizeiliche Revision der Bücher zu verfügen. Ihre Beschlagnahme zum Zweck genauer Information wurde von der interessierten Presse so gedeutet, als wolle sich die Behörde auf diesem Wege geeignetes Material für staatliche Kassen verschaffen. Die Revision ergab, daß die Kasse mit einem enormen Defizit arbeiten müßte, wollte sie auf die Dauer ihren Verpflichtungen nachkommen. — Das gleiche Uebel ist also jetzt bei der Invalidentasse der Maschinenbauer zu Tage getreten, und es mußte unter den Beteiligte eine sehr begreifliche Aufregung verursachen, daß der Verbandsfachverständige Dr. Billmer, auf dessen Autorität die Zentralleitung sich immer berufen, und der früher für diese gesonderte Kasse einen Ueberschuß von gegen 50 000 M. herausgerechnet hatte, jetzt eine Erhöhung der Prämie um 200 pCt für event. notwendig erklärte. Diese Invalidentasse hat noch eine Karenzzeit von nur fünf Jahren; man beschloß, sie aufrecht zu erhalten und eine nothwendige Heilung dadurch zu bewirken, daß in Zukunft statt fortlaufender Renten eine einmalige Unterstützung gezahlt werde. Auch haben die Maschinenbauer den „Gewerksverein“ fallen lassen und wollen ein eigenes Organ gründen. Und dabei wagen es die Herren Hirsch, Bolle und Genossen immer noch, gegen die zentralisirten Krankenkassen und gegen die Fachvereine loszugehen und diese ihrer angeblichen Unreclität wegen zu verdächtigen. Dieses Geschrei erheben die Herren aber nur deshalb, um dadurch den Bankrott ihrer eigenen Kassen zu verdecken. Die Arbeiter seien ausdrücklich vor solchen Schreibern gewarnt.

Sand in die Augen. Durch die offiziöse Presse geht folgende Nachricht: „In Gleiwitz wurde kürzlich das Knappschaftsfest der königlichen Eisengießerei gefeiert. Um 1 1/2 Uhr ordnete sich der Festzug, der an Ansehen und Schmuck durch die Menge der Fahnen und die den einzelnen Abtheilungen vorausgetragenen Modelle (Hochöfen, Dampfessel etc.) sehr genann, und stellte sich vor der improvisirten Tribüne auf. Der Redner Berggrath blüht beifällig dieselbe und gab einen kurzen Rückblick auf die seit dem letzten Fest verflohenen zwei Jahre. Die damals drohenden Schwierigkeiten seien beseitigt worden, die Löhne hätten erhöht werden können, so daß bei einer Zunahme der Belegschaft um nur 28 Mann im vorigen Jahre 568 000 M. gegen 462 000 M. im Jahre 1882 hätten ausgezahlt werden können. Die königliche Hütte könne zur Zeit allen Arbeitern volle Arbeit und guten Lohn gewähren. Der aus Fürsorge für die Arbeiter ausgeblasene Hochofen habe während seiner Thätigkeit drei Mill. Zentner Eisen mit einem Ertrag von 10 Mill. Mark produziert; das sei ein Resultat, das bisher noch kein anderer ober-schlesischer Hochofen erreicht habe. Der neue Ofen sei vor wenigen Tagen abgeblasen und werde sich hoffentlich nicht minder bewähren. Im Großen und Ganzen sei der Stand der königlichen Eisengießerei ein durchaus befriedigender.“ — Das ist allerdings eine angenehme Nachricht für die dort beschäftigten Arbeiter gewesen, — nur schade, daß sie selbst von dem „guten Lohne“ nichts verspüren. Bei einigen Arbeitern ist allerdings der Lohn vor einem halben Jahre etwas erhöht worden, jedoch sind auch erhöhte Ansprüche an die Arbeiter selbst gestellt worden. Im Allgemeinen zählt die königliche Eisengießerei orts- oder landesübliche Löhne. Die offiziöse Notiz erzählt ihren Lesern auch

nicht, wie hoch denn eigentlich die Löhne dort sind, um wie viel sie haben erhöht werden können, woraus eben erhellt, daß wir es mit einer der allbekanntesten „gläubwürdigsten“ offiziösen Notizen hier zu thun haben. Im Allgemeinen aber sind in Oberschlesien und auch in Gleiwitz, wie auch der „Oberschlesische Anzeiger“ kürzlich mittheilte, die Löhne sehr niedrig, so niedrig, daß die Arbeiterfamilien ein äußerst kümmerliches Dasein führen müssen.

Der deutsche Juristentag hält augenblicklich seine zweite Generalversammlung in Würzburg ab. Die Verhandlungen welche dort stattfinden, füllen mehr oder weniger die Spalten der Tageszeitungen; trotzdem haben wir bis jetzt von dem Thun und Treiben keine Notiz genommen, weil wir der Ansicht sind, daß es für das Volk höchst gleichgültig sein kann, ob einige findige Rechtsgelehrte in dieser Versammlung ihre Fröndigkeit zum Besten geben oder nicht. — Abgesehen davon, daß dieser Versammlung ein gesetzgeberischer Einfluß nicht inne wohnt, zeugt schon die Anwesenheit von Personen wie: Justizminister Faurille, verschiedene Staatsanwälte, Professoren, wie z. B. Gneist und Landgerichtsdirektoren und Rechtsanwältinnen davon, daß für das Volk auf diesem Juristentag nichts geschaffen werden kann. — Wir haben heute bereits so viel Gesehe, daß oft ein Richter sich nicht einmal klar ist, wo Recht aufhört und Unrecht anfängt. Und wenn etwas Gutes erreicht werden soll, so müßte der Anschlag hierzu gemacht werden. — Vor allen Dingen gilt es, die Ursachen der heutigen Gesetzesvorlegungen zu ermitteln und dann zu beseitigen; will man dieses nicht, — und hierzu hat man bis jetzt nicht die mindeste Lust gezeigt — nun dann hat es auch keinen Zweck, die Wirkungen zu kritisiren und zu bemodern. — Ganz besonders müßten die Herren wenigstens doch darauf hinwirken, daß dem heranwachsenden Staatsbürger mehr Gesetzeskenntniße schon in der Schule beigebracht werden.

Im Uebrigen ist bis jetzt nur ein bemerkenswerther Beschluß gefaßt worden, nämlich: die Wiedereinführung der Berufung gegen Urtheile der Strafkammern. Da jedoch, wie schon erwähnt, die Versammlung absolut keinen gesetzgeberischen Einfluß hat, so ist auch dieser Beschluß ohne großen Belang.

Belgien. Von angeblich gut unterrichteter Seite will man erfahren haben, daß der König das Schulgesetz sanktionirt habe, und dasselbe in kurzem durch den „Moniteur“ werde veröffentlicht werden. Im Hinblick darauf seien die Reserven der Truppen einberufen, und im Kriegsministerium Vorbereitungen getroffen worden, um zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung erforderlichen Falls 6000 Mann von den Garnisonen in Brüssel zu konzentriren. Der Oberbefehl über die Truppen solle dem General Van der Smissen übertragen werden. — Ein neuer Skandal ist das Tagesgespräch der politischen Kreise. Die Gattin des Justizministers mit ihren drei Töchtern und drei Herren — alle mit rothen Blumen geschmückt — trafen, um ihr Mithchen an dem ihnen verhassten Bürgermeister Brüssels zu fällen — dessen Affären von den öffentlichen Gebäuden ab, suchten besonders mit Schürmen und Stöcken den Namen Buis zu entfernen. Ein Vorübergehender sah es, zeigte es der Polizei an; die Gesellschaft wurde auf frischer That erfaßt, ein Protokoll aufgenommen, und ist die Angelegenheit eingereicht. — Die noch in Haft befindlichen 18 Personen in Folge der Vorgänge am Sonntag sind nunmehr auch entlassen worden, so daß sich Niemand mehr in Untersuchungshaft befindet.

Die niederländische Liga für Einführung des allgemeinen Stimmrechts hielt in Gemeinschaft mit Delegirten und Mitgliedern von Arbeitervereinen und sozialdemokratischen Vereinen ein von etwa 2000 Personen besuchtes Meeting ab. Ein Antrag zu Gunsten der Einführung des allgemeinen Stimmrechts wurde einstimmig angenommen. Der bezügliche Beschluß soll dem Minister des Innern durch eine Deputation übermittelte werden.

Irland. Am 9. d. verstarb in Dublin David Duggan. Er war seiner Zeit an der Befreiung des damaligen Geniechefs Stephen aus der Gefangenschaft theilhaftig, figurirte bei dem Aufstande im Jahre 1867, und war auch in Verbindung mit der Befreiung der feniischen Gefangenen in Australien im Jahre 1878 wohl bekannt. Seines Zeichens ein Uhrmacher, schloß er sich im Jahre 1861 den Feniern an und wurde das Haupt des größten Distriktes des Geheimbundes in Dublin. Die Freunde des Verstorbenen in Dublin treffen Vorbereitungen für ein öffentliches Begräbniß.

Cholera. In den von der Cholera infizirten Provinzen Italiens sind am Freitag zusammen 1015 Erkrankungen und 447 Todesfälle vorgekommen; hiervon entfallen auf die Stadt Neapel 872 Erkrankungen und 395 Todesfälle. In Rom gelangte am Freitag kein Cholerafall zur Anzeige.

Im Departement Ostpyrenäen in Frankreich sind gestern sechs Choleraodesfälle vorgekommen.

Gestern sind in der spanischen Provinz Alicante neun Personen, in Catalonien eine Person an der Cholera gestorben.

Wahlbewegung.

Die auch von uns gebrachte Nachricht, daß der 21. Oktober zum Wahltag bestimmt sei, wird jetzt von offiziöser Seite widerrufen.

„Nein, mein Fräulein, so geht das nicht!“ herrschte er sie an, und umfing sie mit seinen Armen. Francesca stieß einen Schrei aus und wurde ohnmächtig.

29. Kapitel.

Wenige Personen schienen einer glücklichen Vereinigung näher als Rupert, Francesca und die Gräfin an jenem schönen Morgen des zweiten Mal auf ihrem Kirchzuge nach St. Cleopas; wenige weiter auseinandergetrieben, als diese drei vierundzwanzig Stunden später durch den Wirbelwind der leidenschaftlichen Habgier eines bösen Menschen.

Als James Brigley der Entführung Francesca's und ihrer Mutter beigewohnt hatte, suchte er ein kleines Wirthshaus in Harestreet auf, um dort zu übernachten. Um sechs Uhr Morgens war er vor der Thür zu Rupert's Wohnung und beauftragte das Dienstmädchen, dem jungen Herrn einen Brief abzugeben, wenn er bereit sein werde, auszugehen.

Brigley hatte lange darüber nachgedenkt, ob es wahrscheinlich sei oder nicht, daß Rupert die Handschrift der Gräfin forta lenne. Er kam zu dem Schluss, sie werde ihm fremd sein, da der junge Mann seit seiner Bewerbung um Francesca ihr so nahe gewohnt und so häufig bei seiner Schwiegermutter verkehrt hatte, daß schriftliche Mittheilungen überflüssig gewesen sein mußten.

Brigley besah eine gefährliche Geschicklichkeit, die vielleicht allen hinterlistigen Naturen eigen ist, fremde Handschriften nachzuahmen.

Er schrieb einen Brief in einer feinen spitzen fremdartigen Schrift, die, wie er vermuthete, im Allgemeinen derjenigen der Gräfin ähnlich sein mußte. Er lautete also:

„Mein theurer Rupert! Die Vorsehung scheint die Verzögerung Deiner Verheirathung mit meiner Tochter beschloffen zu haben. Kaum hättest Du und gestern Abend verlassen, als ich eine Depesche aus Italien empfing. Mein Schwager theilte mir mit, daß er sein einziges Kind verloren habe und bereit sei, Francesca ihr Eigenthum wieder zu geben. Er forderte uns auf, ohne Aufschub zu ihm zu eilen. Die Rücksicht auf Francesca's Zukunft gebietet mir, ihm zu gehorchen. Mit dem Mitternachtszuge fahren wir nach Dover. Wie lange wir fortbleiben werden, kann ich nicht bestimmen. Ich schreibe Dir bald wieder.“

A. G. Doria.

Nachdem er diesen Brief für den hoffnungsfrohen Bräutigam zurückgelassen hatte, verfügte sich Brigley in den Bäder-

Erster Berliner Wahlkreis. Im Centralhotel hielt am Sonnabend Herr Träger zu Gunsten der Kandidatur des Herrn Ludwig Löwe im ersten Wahlkreise einen Vortrag, in welchem er sich zu folgender Anpreisung des Herrn Löwe verließ: Wählen Sie Ludwig Löwe! Er ist ein fester, echter Deutscher, national gesinnter und „freideutglühender“ Mann, der überall und da mit ganzer Kraft einzutreten pflegt, wo es „g e m e i n s a m u n d i g e“ Unternehmungen gilt, der überall das Rechte, Wahre und Anständige thun und verstehen will! — Also Ludwig Löwe ist ein „freideutglühender“ Mann! — Wirklich, der Herr Karl fängt an, uns fürchterlich zu werden! — Und auch noch da tritt Ludwig Löwe mit ganzer Kraft ein, wo es gilt „g e m e i n s a m u n d i g e“ Unternehmungen zu schaffen. — Das glauben wir auch, aber wer hat bis jetzt von den gemeinnützigen Unternehmungen des Herrn Löwe profitirt? — Der Rest ist Schwa- gen. — Uebrigens wollen wir nicht vergessen, daß auch an diesem Abend wieder das übliche Kaufschmeißen stattfand.

Vierter Wahlkreis. Der konservative Kandidat des vierten Berliner Wahlkreises, Landrath von Köller wird nunmehr auch am Dienstag in der Alhambra die Wähler des vierten Wahlkreises mit seiner Kandidatenrede beglücken.

Hannau. Hier haben die Nationalliberalen den Herrn J. J. Zimmermann als Reichstagskandidaten proklamirt. Die sozialdemokratische Partei hat Herr C. Frohne sich selbst längst zur Wiederannahme einer Wahl bereit erklärt. Auch die Deutsch-Freiwiliger haben ihren Kandidaten in Herrn Köhler. Es fehlen nur noch die Ultramontanen und die Konservativen zu einer vollen Fünftzahl.

Lokales.

Guten Appetit! Das Falschen von Lebens- und Gemüths- mitteln muß nicht nur sehr einträglich sein, sondern in gewissen Kreisen auch als ein ganz reinliches Geschäft gelten. dessen sich Niemand zu schämen braucht. Durch Zufall gelang uns dieser Tage die neueste, vom 4. September datirte, Nummer einer hier erscheinenden Fachzeitung für die Konfekt- und Delikatessenbranche in die Hände, deren Anzeigentheil eine wahrhaft verblüffenden Beweis für die Ungenauigkeit giebt, mit welcher die Herren Fälscher ihre Waare an den Mann zu bringen suchen. Da offerirt ein Herr Kuffel „schön“, zu 125 M. per Hektoliter, — ein hier in der Gegend dießtrage hausender Plattscher empfiehlt „Rum-Extrakt“, ein von echtem Rum kaum zu unterscheidendes Produkt, und die Herstellung der verschiedenen Rumorten nach dem brauchsanweisung ermöglicht, für 12 M. pro Kilo, — ein unter Chiffre annoncirter Wohlthäter der Menschheit preist „septe zur Bereitung französischer Liqueure, z. B. Chartreuse, Benedictiner, Maraschino, Curacao u. s. w., ferner Rums, Glühwein, Abjynth, Rum, Cognac“, das Rezept für 3 M. — ebenfalls unter Chiffre sucht Jemand Abnehmer für Pariser farbe und einen Käsezug. Und um dem Ganzen die Würze aufzusetzen, beschreibet ein Herr J. B. in Diefefeld im redlichen Theil (!) mit der rühmendsten Unbefangtheit sein Verfahren, Heidelbeeren als Färbematerial für Liqueure und Rums weine zu trocknen. Und das ist, wie gesagt, in einem Blatt für Delikatessenhandlungen zu finden, nicht etwa in einem solchen für Budiler. So schreibt die „B. J.“ in ihrer Sonntagnummer. Unseres Wissens nach existirt überhaupt kein Fachblatt für „Budiler“. Diejenigen Leute, welche die „B. J.“ heute „Budiler“ zu nennen beliebt, haben ganz etwas Anderes zu thun, als Fachblätter zu gründen. Außerdem aber ist der Verfasser jenes Artikels zu glauben, daß in „Budiler“ wirklich mehr gefälscht wird, als in Delikatessenhandlungen. Eine wunderbare Ansicht, die das „ultrafreiwilrige“ Organ da zu der Höhe macht. Was soll denn in einer „Budile“ überhaupt groß gesälscht werden? Ein „Kollmops“ kann doch schließlich aus Leder, ein Eisbein nicht aus Papier-maché, ein alter Hut nicht aus Gummi arabicum hergestellt werden, was sollen diese Leute also fälschen? Der Arbeiter trinkt in „Budiler“ keine französischen Liqueure, diese werden dort überhaupt nicht geführt, und im Uebrigen sind alle diejenigen Artikel, welche das genannte Blatt anführt, derartige, daß höchstens „Gourmands“ dieselben konsumiren: und diese verkaufen sich in „Budiler“ sicherlich nicht. Weßhalb also solche gefälschten Bemerkungen. Sie sind erstens nicht nur überflüssig, sondern sie setzen einen großen und ehrenwerthen Stand in den Augen des Publikums herab. Ein „Budiler“, der mit der Schärfe hinter dem Lendentisch steht, ist ein recht gewandter Mann, der im Schweige seines Angefichts sein Brod verdient, und in der Regel nicht über eine Kompagnie frachtlos verläßt, er zieht sein Beihier in seinen freien Stunden allein ab, er sticht sein Viertel Bier in höchst eigener Werkstatt an, er verkauft seine häufig selbst fabrizirte Wurst aller während seine Frau mit dem Dienstmädchen in der Küche die Hände voll zu thun hat. Es ist also sehr schwer anzunehmen, daß diese Leute viel Zeit übrig haben, um über die Fälschung von Nahrungsmitteln nachzudenken. Und selbst wenn es einmal vorkommt, daß in einer „Budile“ verälschte Getränke verkauft werden sollten, so haben das meistens die Großfabrikanten gethan, die eben mehr Gelegenheit haben

laden und verlangte den Bäcker und dessen Frau, bei welcher die Gräfin gewohnt hatte, zu sprechen.

„Ich komme in einem vertraulichen Auftrage der Gräfin, die sich unter dem verschiedenen Namen einer Frau Montgomery bei Ihnen eingeführt“, sagte er.

„Ah, und wie befindet sich der schöne junge Mann jetzt?“ fragte die Bäckerfrau theilnehmend.

„Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich schon gestern bei Ihnen vorsprach.“

„Gewiß mein Herr“, versicherte der Bäcker.

„Ich komme als Freund der Gräfin, um zu beurtheilen, ob Sie die Leute sind, denen man ein Geheimniß anvertrauen kann, und ich beruhigte die Weingastige darüber. Mein Auftrag ist folgender. Die Gräfin hatte erst in den letzten Stunden entdeckt, daß die Absichten des jungen Mannes gegen die Tochter keine redlichen waren, und er sie bald in die Hände zu legen. Nun ist es sehr schwer, eine junge Dame zu überzeugen, daß der Geliebte ihr untreu sei. Die Mutter hielt es für ihre Pflicht, ihr Kind um jeden Preis zu retten, deshalb wurde jener Plan ins Werk gesetzt, die Tochter von hier fortzuloden und sie nach und nach der Welt zugänglich zu machen. Sie wünscht nicht, daß der Bräutigam in den Stand gesetzt werde, sie aufzusuchen, wird heute hierherkommen, darauf bedacht, seinen Bräutigam nur zu sagen, daß sie und ihre Tochter gezwungen zu werden der plötzlichen Aufforderung eines Verwandten zu gehorchen, und auf der Stelle abzureisen, daß Sie, meine Liebe, nicht wissen, wohin Ihre Tochter sich begeben haben, und wie lange dieselben fortleben werden, das ist die Gräfin, welche die Gräfin von Ihnen erbittet, und welche Sie sehr freigebig belohnen wird.“

„O Gott! o Gott! Ich habe niemals so etwas gehört“, jammerte die Frau. „Das ist ganz so wie in einem Roman. Wir werden die Wünsche der Frau Gräfin pünktlich erfüllen, und er wollte das liebe junge Fräulein betrogen, der Schurke! Aber ich sagte immer zu meinem Manne, der nicht so hübsch, um gut zu sein.“

„Und Sie werden gütigst darauf achten, jedes eingehende Gespräch mit ihm zu vermeiden und ihm nur die nöthigen Nachrichten zu geben, welche ich Ihnen andeute? Sie würden der Gräfin dadurch vielen Kummer ersparen.“

„Seien Sie ganz unbesorgt!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Landfrage in Großbritannien.

In Nr. 134 des „Volksblattes“ brachten wir unter „Politischer Uebersicht“ eine Notiz über die großbritannische Landfrage, in der mitgeteilt wurde, daß dieselben Zustände, die in Irland so zu manchen traurigen Vorkommnissen geführt haben, auch in England und Schottland begegnen, wo die Landfrage insofern noch akuter auftritt, als dort, weil die kleinen Pächter bereits fast gänzlich verschwunden sind und den Großgrundbesitzern nur ein massenhaftes Landproletariat gegenübersteht. Nur in Schottland giebt es noch kleine Pächter, die sogenannten Crofters, die unter ganz ähnlichen Verhältnissen leben, oder richtiger vegetieren, wie die irischen Pächter; und hier hat auch die irische Bewegung zunächst angeknüpft.

Ja, was in Bezug auf Irland gilt, gilt auch von Schottland. Die Schaffung eines Standes von Kleingrundbesitzern wird hier ebenfowenig gelingen wie dort; die Grundbesitzer sind gezählt; er kann mit dem Großgrundbesitz nicht konkurrieren, und würden die kleinen Pächter sämtlich „freie“ Kleingrundbesitzer, so würden sie bald unter dem Druck der Konkurrenz in das alte Elend zurückfallen.

Auch in England, wo der Großgrundbesitz ausschließlich herrscht, hat die Landbewegung begonnen, richtet sich aber hier, den Verhältnissen angemessen, radikal auf die „Nationalisierung“ des Landes, d. h. die Verwandlung des Grund und Bodens in Staatseigentum. Noch hat die Bewegung nicht eine solche Stärke erlangt, daß sie praktische Erfolge zu versprechen hätte; allein das wird nicht ausbleiben.

Inzwischen überzeugt man sich in Irland mehr und mehr von der Unzulänglichkeit der Gladston'schen Reformen. Während das ehemalige Haupt der Landliga, Parnell, mit Gladstone wesentlich einverstanden ist, und im „freien“ Kleingrundbesitz das Heil erblickt, hat sein früherer Mitstreiter, Richard Davitts, sich entschieden für die Verwandlung des gesamten Grund und Bodens in Staatseigentum erklärt. Und mehrere irische Parlamentsmitglieder, namentlich Dealy, haben neuerdings den gleichen Standpunkt eingenommen. Dieser Tage hielt Dealy auf einem Meeting der irischen Nationalliga in Dublin, eine Rede, in der er das Gladstone'sche Programm als durchaus ungenügend bezeichnete, und eine kräftige Agitation zu Gunsten der Nationalisation des Landes aufforderte. Nur, wenn die Irländer energisch vorging, sei die englische Regierung zu den notwendigen Konzessionen zu bewegen. Er sagte u. A.:

„Was war es, was Mr. Gladstone zuerst bewog, den Forderungen Irlands Aufmerksamkeit zu schenken? Es waren die Ausschreitungen, die in ganz Irland verübt wurden, und wir müssen demnach folgern, daß das britische Parlament ab jetzt taub gegen Argumente und Logik ist und daß die beste Trompete, um sein taubes Ohr zu erreichen, der Mund der Wähe ist. Wir mögen argumentieren, wir mögen Reden halten, wir mögen uns zu Tausenden versammeln, wir mögen Resolutionen fassen, wir mögen Vertreter ins Parlament senden, aber erst nachdem das Geräusch der Äußerung auf den Landstraßen gehört wird, nimmt sich das Parlament Englands die Mühe, die Beschwerden Irlands zu prüfen. Der Vizekönig bedacht nicht, daß wir keine weiteren Konzessionen erwarten haben. Ich möchte wissen, wer uns daran hindern will, dieselben zu erlangen. Wir kennen diese Konzessionen-Erklärungen britischer Staatsmänner zur Genüge; aber die Konzessionen sind nichtsdestoweniger bewilligt worden. Es würde ein sehr schlimmer Tag für den Frieden Irlands sein, wenn das irische Volk über den Gesez und Ordnung keine weiteren Konzessionen erlangen könnte; denn es würde unverzüglich seine Zuflucht zu den alten Waffen nehmen, die in der Vergangenheit so viel gewonnen haben.“

Man sieht, Herr Gladstone hat seinen Zweck, Irland zu beruhigen und der Landbewegung den Boden zu entziehen, nicht erreicht. Im Gegenteil, die Landbewegung hat sich ausgedehnt, und wird aller Voraussicht nach bald ganz Großbritannien umfassen.

Zokales.

Einem „vollständig neuen Gedanken“ läßt die „Berl. Zig.“ ihren Lesern auf, indem sie schreibt: „Die Roth und das lässliche Einkommen der armen Arbeiterinnen unterzogen wir

Budels Brautwerbung.

(Aus dem Englischen.)

Heute vor zwei Jahren stand unser Klub noch in voller Blüthe; jetzt bin ich das einzige Mitglied desselben. Budell, Marbo, Smithers und ich hatten einen Junggesellenklub gegründet, um dem Witzspiele und anderen geistreichen Unterhaltungen zu huldigen, und wir verlebten zusammen sehr vergnügliche Tage. Wir hatten für unsern Klub nicht viele Regeln und Vorschriften. Wir waren gescheiterte Junggesellen und jeder von uns mußte einen Grund anführen, weshalb er die Absicht hatte, sich nicht zu verheirathen; weil wir jedoch die Möglichkeit einer Sinnesänderung in dieser Beziehung vorsetzten, so hatten wir uns feierlich verpflichtet, den Klub sofort davon in Kenntniß zu setzen, wenn wir jemals daran denken sollten, unser Vergnügen zu halbieren und unsere Ausgabe zu verdoppeln.“ Smithers sagte, er hätte keine Zeit, sich zu verheirathen; ich war zu arm, und Marbo, der für unser romantisches Mitglied galt, gab uns unbestimmt zu verstehen, daß „gekännte Liebe“ zwischen ihm und dem Traualtar stand. Budell lachte zuerst darüber, daß er einen Grund angeben sollte, und stellte als den seinigen den Umstand hin, daß er Frau Budell noch nicht gefunden hätte. Als dann die übrigen Mitglieder diesen Grund einstimmig verworfen, überließ er uns die Annahme, daß er sich vor den Damen fürchte. Wir waren Budell's wegen, der bei einer Junggesellenmahlzeit einer der besten und fröhlichsten Gesellschaften war, so nachsichtig, diesen zweiten Grund gelten zu lassen. Im übrigen waren wir hochherzig entschlossen, der Berufung nicht aus dem Wege zu gehen, aber ihr zu widerstehen. Unser Grundsatz war der, daß jede Dame reizend ist, so lange man sich nicht mit ihr verheirathet hat. Wir worten somit alle gern bereit, Gesellschaften zu besuchen und selbst unseren Ruf als Länger aufrecht zu erhalten. Budell war namentlich in Gesellschaften sehr beliebt. Gleich den übrigen hatte ich seine Behauptung, daß er sich vor den Damen fürchte, Anfangs für Scherz gehalten, aber ich merkte bald, daß sie nicht ganz unbegründet war. So lange ich Budell in großer Gesellschaft, z. B. einem Ballsaal, befand, war er so lähn wie ein Löwe; sobald er aber in zeitweilige Gesellschaft durch den Bogen und Speer eines einsamen Mädchens gerieth, überließ ihn große Menschlichkeit, und seine Unterhaltungs-gabe stiegte vollständig. Im Klub dagegen war er stets unser begeistertes Mitglied und Schrecken und Un-

dieser Tage einer Besprechung, in welcher gewisse Damen und „Gewerbetreibende“ gebrandmarkt wurden, die jene bedauernswürthen Geschöpfe in der schimpflichsten Weise ausnützen. Allein noch einen andern Feind besaßen die armen Näherinnen, Stickerinnen und andere Handarbeiterinnen. Das ist die Konkurrenz der vornehmen Damen, die „aus Passion“ oder „um sich auf angenehme und nützliche Weise die Zeit zu vertreiben“ gegen ein geringes Nadelgeld für Geschäfte arbeiten. Diese Frauen und Jungfrauen, welche oft den vornehmsten Kreisen angehören, langweilen sich, und da sie nicht den ganzen Tag am Klavier oder mit einer interessanten Lectüre verbringen können, so suchen sie das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Die Erhaltung ihrer eleganten Garderobe kostet ohnehin viel; da ist solch ein kleiner Verdienst eine ganz angenehme Zubuße, sei es auch nur, um einen modernen Hut oder eine schöne Straußfeder anzuschaffen. Wenngleich die Leistungen dieser Damen meistens weit geringere als die der professionirten Arbeiterinnen sind, so wird ihnen doch von vielen Geschäftshabern der Vorzug gegeben, denn erstens arbeiten sie weit billiger, weil sie es „nicht nöthig“ haben und außerdem führen sie dem betreffenden Magazin, für welches sie thätig sind, Kundinnen aus ihrem noblen Bekanntenkreise zu, die sich glücklich schätzen, die Arbeiten ihrer „lieben Freundin“ erwerben zu können. Leider ahnen die „Arbeiterinnen aus Passion“ nicht, daß sie den wirklich bedürftigen Frauen und Mädchen, die nicht nur für ihren Buß, sondern für ihren und nicht selten auch für ihrer Familie Lebensunterhalt arbeiten müssen, auf diese Weise das Brod geradezu wegnehmen und die Unglücklichen der Verweilung oder — der Prostitution in die Arme treiben. Das Geraden der Löhne für weibliche Handarbeiten ist wesentlich dem geringen Uebelstande zuzuschreiben, und deshalb ist es endlich einmal an der Zeit, denselben öffentlich zu geißeln.“ — Wir haben nichts dagegen, daß die „Berl. Zig.“ diesen Uebelstand öffentlich geißelt, wir sind vielmehr völlig darin mit ihr einverstanden, daß die Konkurrenz der vornehmen Damen den armen Näherinnen gegenüber durchaus verderblich ist. Wenn aber die „Berl. Zig.“ sagt, daß es endlich einmal an der Zeit sei, gegen eine solche Konkurrenz zu ziehen, so machen wir darauf aufmerksam, daß dies schon seit fünfzehn Jahren von den Arbeiterblättern unaufhörlich geschieht, so daß sich die „Berl. Zig.“ lediglich mit fremden Federn schmückt, wenn sie sich als die erste, die dies thut, hinstellt.

Die Singhalesen im Ausstellungspark scheinen am gestrigen Sonntag die Parole sämtlicher Berliner gewesen zu sein. Die Besucherzahl erreichte am gestrigen Tage die unglaubliche Höhe von 56,816 zahlenden Personen, so daß incl. der Freilarten und ständigen Abonnenten im Ausstellungspark mit Sicherheit die Besucherzahl auf rund 65,000 Menschen geschätzt werden kann. Seit dem großen Kalmdentage am 5. August v. J., an dem bekanntlich 91,866 Personen herbeigeströmt waren, um die Bewohner der Kirgisenteppe anzustauen, dürften wohl noch in keinen anderen Establishment Berlins so viel Besucher auf einmal zusammen gewesen sein. Bis Mittag 12 Uhr wurden an den Kassen und Kontrollen 21,906 zahlende Besucher gezählt, während nachmittags noch 34,910 Personen hinzukamen. Das Gewühl im Park spottet jeder Beschreibung, abgesehen von 2 Polizeiwachmeistern und 12 Schuppleuten waren ca. 30 Aufsichtsbearbeiter nötig, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Kein Baum und kein Baum waren hoch genug, um nicht von Schaulustigen erklettert zu werden. Wunderbarer Weise ist trotz des enormen Aufwands, dank des ganz außerordentlich gut getroffenen Arrangements, auch nicht der geringste Unfall zu verzeichnen. Der Konsum an Getränken und Lebensmitteln war, obwohl es Mühe machte, an die an verschiedenen Punkten im Garten aufgestellten Buffets heranzukommen, ein dem kolossalen Besuch entsprechender. Es wurden nicht weniger als 67,958 Seidel Tivoli-Bier und 21,880 Glas Funfshäcker Bod-Äle konsumirt, während es bis heute früh nicht möglich war, festzustellen, wieviel hysterische Wüthchen und Butterbrode genossen wurden. Es scheint dies letztere um so großartiger, wenn man bedenkt, daß die Mehrzahl der Besucher sich ihren Proviant selbst mitgebracht. Heute Morgen wurden im Garten nicht mehr als 286 Pfund Papier zusammengeslesen, das augenscheinlich zum Einwickeln der Journee bestimmt gewesen war. Die Abrechnung mit den einzelnen Kassen dauerte bis heute Nacht 2 Uhr. Tausende von Menschen mußten an den Kassen wegen Ueberfüllung umkehren, um ihren Besuch auf einen andern Tag zu verschieben. Wir

wollen befehl uns, als uns die furchtbare Thatsache klar wurde, daß Budell verliebt war und auf dem Punkt stand, sich zu verheirathen.

Wären wir Frauen gewesen, so würden uns wahrscheinlich die Symptome der fortschreitenden Krankheit nicht entgangen sein, aber so waren wir nur stumpfe und kurzfristige Männer. Die erste Anspielung, die er gegen mich über die Dame machte, welche die Beatrix für diesen Benedikt werden sollte, geschah in einem Konzert oder vielmehr in der Garderobe nach dem Konzert. „Das nenne ich ein hübsches Mädchen“, flüsterte er mir zu, „das Mädchen da drüben mit den dunkeln Augen, in dem warmen, wolligen, braunen Tuch, das nicht wie eure leichten, weißen Opernmäntel ist.“ Das Mädchen war allerdings hübsch, frisch und pikant; selbst einem geschworenen Junggesellen hätte man es nicht verdenken können, daß ihm das offene Lächeln gefiel, mit welchem sie unseren Budell begrüßte. Dann einige Tage später äußerte er zu mir, à propos des hottes: „Tras gestern Abend ein anziehendes Mädchen, das hinsichtlich des Namens ganz meiner Ansicht ist.“ Ich habe zu erwähnen vergessen, daß Budell einen Mollusse anziehend gefunden hätte, wenn er darin mit ihm übereinstimmte, daß es nichts Abscheulicheres gibt, als einen Namen zu verstimeln. Er legte besonderen Werth darauf, daß man seinen Namen auf der zweiten Silbe betone, damit er nicht mit Budel oder Rudel reime. Aber die bedeutungsvollste Anspielung geschah nach dem Ball bei Frau Burton, wo wir alle zugegen gewesen waren. Wir befanden uns in Budell's Wohnung, und Smithers machte sich über die Oberflächlichkeit lustig, mit der sich gewöhnlich junge Männer mit den Mädchen unterhalten. „Alles Unsinn“, unterbrach ihn Budell, „ich seid wenigstens selber schuld daran. Ich hatte gestern Abend ein ernstes und anziehendes Gespräch über weibliche Erziehung mit einem Mädchen. Ich zitierte sogar die Bibel.“

„Dann will ich weiten, du hast sie falsch zitiert“, sagte der ungläubige Smithers, der jeden für so unwissend hielt als er selbst war.

„Nein, ich scherze nicht; es ist eine Thatsache, und ich bin um ein paar Gedanken reicher dabei geworden.“ Hätte er uns nur gesagt, daß er sich mit der Dame ins Treibhaus begeben, um das Gespräch mit ihr ungehindert fortsetzen zu können, so würde ich wenigstens die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die neuen Gedanken nicht das einzige Ergebnis gewesen wären. Indessen sollte ich nicht lange in Unwissenheit ver-

können daher Herrn Hagenbeck nur dankbar sein, daß er den hiesigen Aufenthalt der Singhalesen bis zum Donnerstag, den 18. d. incl., verlängert hat. Einer unserer Mitarbeiter, dem es Vergnügen machte, wiederholt mit der Stadtbahn zwischen Belleoue und Lebrer Bahn hin und her zu fahren, schildert uns den Anblick des Ausstellungsparcs in geradezu überraschender Weise. Der ganze Ausstellungsparc soll den Anblick eines Ameisenhaufens gemacht haben. Tausende und aber Tausende lagen, da die Sitzplätze vergriffen, im Rasen, hier den mitgebrachten Proviant verzehrend.

Unsere Briefkasten haben zwar, dank der Fürsorglichkeit des Herrn Stephan, ein leidlich geschmackvolles Neugebilde erhalten, allein gegen ihre sonstige Einrichtung ist vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit Manches einzumenden. Der Chef eines hiesigen Komptoirs, der den Verkehr am Briefkasten den ganzen Tag über in einer frequenten Stadtgegend beobachtet, theilt uns Folgendes mit: Es verkehrt wohl keine Viertelstunde, wo nicht Jemand, der einen oder mehrere Briefe in den Kasten zu stecken im Begriffe ist, noch eine Ungenauigkeit oder einen Mangel auf der Adresse entdeckt, und diesen schnell beseitigen will; ein Schreibstift ist wohl zur Hand, nun aber beginnt eine Reihe für den Zuschauer im hohen Maße belustigender Stellungen und Berenkungen des Körpers. Während der Eine, ein fiedergewandter Mann, den Brief auf die linke Handfläche legend, schreibt, wobei seine Beine eine eigenhümlich wankelmüthige Stellung einnehmen, begiebt sich die Köchin, welche irgend ein zartes Geheimniß der Briefpost anvertraut, in die tiefe Kniebeuge, um mit dem hinreichend zwischen den Lippen befeuchteten Bleistift die Adresse zu lorrigiren, und eine schlanke Schneidermamsell läßt ihre schönen Formen bewundern, indem sie in Haupteshöhe den Brief auf die nächste Hausstür legt und in dieser Stellung noch einige Schriftzüge zusetzt. — Das Alles ließe sich leicht vermeiden, wenn der Briefkasten statt seiner architektonisch geschwungenen Oberfläche ein glattes, wenig nach vorne gerichtetes Dach hätte, das in entsprechender Höhe angebracht, sehr wohl in solchen Fällen als Pult dienen könnte.

Der Schacher mit Adelsdiplomen scheint gegenwärtig ungemein schwungvoll betrieben zu werden, wenigstens lassen sich einige der Vermittler solcher Adelswerbungen ein schönes Stück Geld kosten, um durch Inserate in gelesebenen Blättern ihre Dienste für dieses „reintliche“ Geschäft anzubieten. Auf welchem Wege diese Vermittlungen stattfinden, ist natürlich Geschäftsgeheimniß dieser ehrenwerthen Herren; ein von ihnen gonn und viel benutzter Weg ist indessen der der Adoption; der über 50 Jahre alte Träger irgend eines adligen Namens ist bereit, einen Bürgerlichen zu adoptiren; natürlich muß für diese Annahme an Kindesstatt ein ausreichender Grund vorhanden sein, und wie könnte der zu Adoptirende den wahren Adel seiner kindlichen Gefinnung besser beweisen, als durch liebevolle Unterstügungen seines noblen Adoptivvaters, deren dieser gewöhnlich recht dringend bedürftig ist. Ob es für die Herren Vermittler noch andere Wege zur Erreichung neuer Adelsdiplome giebt, mag dahingestellt bleiben; seltsam ist es nur, daß ein schon vor Jahrhunderten im Volke viel gehöbtes Bestreben sich heute plötzlich wieder breit macht. Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts lagte der Adel darüber, daß Krämer mit dem kaiserlichen Adelsbrief in der Tasche ihren Kunden die Heringe in Papier einwickeln, und daß sogar ein Schornfinsenger, dessen Handwerk damals noch in besonders geringer Ehre stand, für wenig Geld den Adel verliehen erhalten habe. Im Volke aber sagte man von solchen Neugedebelten, daß sie nur „um's Macherlohn“ geadelt worden wären, und wie tief der in Folge des großen Krieges vielfach verarmte Landadel gesunken war, das beweisen die Bezeichnungen „Krippenreiter, Wustreiter, Maysrauber, Schlackenläufer und Wüstammel“, mit welchen die in „Koppeln“ umherziehenden Sprossen des Landadels von der Bevölkerung benannt wurden. Solche Verarmte zogen von Gut zu Gut, wo ein Fest gefeiert wurde oder wo sie Vorräthe in Küche und Keller witterten, sie trachten auf zottigen Pferden über die Stoppeln, während ihre Kinder in Lumpen gingen und ihre Frauen zu weilen Lebensmittel bei den Verwandten einsammelten. — Das Geschäft des Adoptirens wohlhabender Bürgerlichen scheinen die verarmten Adelligen damals noch nicht gekannt zu haben; aber für denjenigen, der heute noch vom Adelsstige geplagt wird, dürfte es gut sein, wenn er sich diese historische Erinnerung an den ihm so begehrenswürthen erscheinenden Stand ins Gedächtniß ruft.

barren. Eines Tages suchte mich Budell auf, um mir die vertrauliche Mittheilung zu machen, daß der Junggesellenklub purer Unsinn sei; er wäre bis über die Ohren verliebt; ob ich glaube, daß er es den anderen melden möchte. Es erfolgte darauf ein wahrer Schauer von Entschuldigungen, in denen „sanfte braune Augen“ und Gott weiß, welche andere persönlichen Reize die Hauptfache waren. Als ich mich erholt, sagte ich ihm, daß ich es für seine Pflicht hielt, dem Klub zu berichten. Ich war kühl und streng aus Mangel, denn ich sagte es beinahe wie eine Beleidigung auf, daß er mich als seinen Vertrauten gewählt, als ob meine Grundsätze als Junggesell weniger fest ständen, als die Marbo's oder Smithers'.

Seine Ankündigung an jenem Abend wurde von dem Klub mit feierlichem Schweigen aufgenommen. Selbst Smithers wußte nicht gleich, was er sagen sollte. Endlich fragte Marbo: „Durf man nach dem Namen der Dame und nach der Zeit fragen, wann die Hochzeit stattfinden wird?“ Budell wurde unruhig. „Die Sache ist die“, antwortete er, „ich hielt es für meine Pflicht, dem Klub sofort Mittheilung davon zu machen, aber in der That, ich habe noch nicht, das heißt, ich weiß gar nicht recht, wie ich es anfangen soll, um die Dame anzuhalten.“

Budell sah so komisch verlegen aus, als er dieses Bekenntniß ablegte, daß der Klub es mit hellem Gelächter begrüßte. Daß der kühne und zuversichtliche Budell in den Fesseln der Liebe lag, war für unsern Ernst zu viel. Budell nahm dies ernstlich übel. „Ich glaube nicht“, sagte er, „daß meine Offenheit gegen den Klub gebührend aufgenommen worden.“ Dabei sah er mich scharf an, als ob ich besonders sein Vertrauen gemißbraucht hätte. Wir entschuldigten uns und beruhigten ihn schließlich. Er war in der That in Verlegenheit darüber, wie er die Werbung anbringen sollte. Marbo schlug den altmodischen Plan vor, auf die Knie zu fallen. Es schien, als hätte er es schon zweimal versucht. Das erste Mal war ein Störenfried von Bruder dazwischen gekommen — ich habe nie ein hübsches Mädchen gekannt“, rief Budell, „das nicht einen Störenfried von Bruder besag“, bei einer anderen Gelegenheit war er schon soweit gekommen, dem Gegenstand seiner Liebe (eine Zeichnung, die Budell durchaus nicht leiden konnte) mitzutheilen, daß er ihr etwas zu sagen habe, als ihre Mutter hereinkam und er ablenkend von einer Blumenausstellung zu sprechen anfang. Offenbar fehlte es ihm an dem nöthigen Muth, einen dritten Versuch zu wagen.

Opfer der Arbeit. In der Schwarzlooffischen Maschinenbau-Anstalt, Adestr. 96, verunglückte ein daselbst beschäftigter Arbeiter am Sonnabend dadurch, daß er mit der Hand zwischen zwei Zahnräder einer Maschine gerieth, wobei ihm drei Finger stark gequetscht wurden. Der Bedauernswerthe mußte sich nach dem Lazaruskrankenhaus begeben, woselbst ihm sofort einer der drei verletzten Finger abgenommen werden mußte.

Der seltene Fall, daß ein Begräbnisort von Neuem zu anderweitigen Beerdigungen verwendet werden soll, steht in unserer Nachbarstadt Spandau zu erwarten. Wie uns nämlich mitgeteilt wird, hat der dortige Gemeinde-Rath beschlossen, das in der Drantenburger Vorstadt zu Spandau, längs des Jaunes an der Kirchhoffstraße, zwischen dem Todtengräberhause und der Mauer gelegene Todtenfeld von Neuem zu Beerdigungen zu verwenden. Aus diesem Grunde sind nun die Nachgeborenen, welche die Gräber ihrer daselbst seit 25 Jahren und länger beerdigten Angehörigen erhalten wollen, aufgefordert worden, die Gräber gegen Zahlung der Gebühren auf eine fernere Beerdigungszeit zu erneuern.

Komischer Kauz. Ein interessanter Prozeß ist vor Kurzem zu Gunsten eines 80 Jahre alten Rentiers, eines Sonderslings, Namens F., in der pommerischen Stadt B. entschieden worden. F., der seit seiner Geburt seinen festen Wohnsitz in B. hatte, kaufte sich auf dem zuständigen Kirchhof eine Stelle, auf der er einst begraben werden wollte. Vor einiger Zeit ließ sich F. einen Grabstein mit einer langen Inschrift anfertigen und denselben auf die erworbene Kirchhofstelle setzen. Die Gemeinde remonstrirte dagegen, und da F. sich nicht zur Fortnahme des Grabsteins verstehen wollte, so strengte sie gegen F. einen Prozeß wegen Unfugs an mit dem Antrage, den F. zur Fortschaffung des Grabsteins zu verurtheilen. Das Gericht war jedoch der Meinung, daß F., welcher die Kirchhofstelle gekauft, mit derselben machen konnte was er wollte, und daher auch zur Aufstellung eines Grabsteins berechtigt sei. Es sprach deshalb den F. frei und legte der Gemeinde die Kosten des Verfahrens auf.

Ein jugendlicher Ausreißer, der 14jährige Knabe Gustav C., Sohn des Schlächters C. in der Mühlenstraße in Rixdorf wohnhaft, hat wieder einmal das Weite gesucht. Der Knabe hat schon durch verschiedene eigenmächtige Handlungen den Beweis geliefert, daß er einen großen Hang zu Verbrechen und Abenteuern hat. Das Schulgeldwürgen gehörte zu seinen Lieblingsneigungen, und Gelder, welche er für seine Mutter einzulassen hatte, sind von ihm mehrfach unterschlagen worden. Nachdem er vor einigen Tagen wieder einige Verbrechen ausgeführt, hat sich der Knabe, wahrscheinlich aus Furcht vor Strafe, entfernt und ist bisher nicht zu ermitteln gewesen. Er war mit grauer Jacke, brauner Hose und Holzpatentstiefeln bekleidet, hatte bei seinem Weggehen aber keinen Hut. Bei seiner Ergreifung dürfte dem jugendlichen Bagabonden wahrscheinlich die Einlieferung in eine Zwangsberichtigungs-Anstalt bevorstehen.

Velle-Alliance-Theater. Die beiden Künstlerinnen Frau Niemann-Seebach und Franziska Ulmenreich sind eingetroffen und beginnt die erstere bereits heut ihr Gastspiel als Generalin in „Mutter und Sohn“. Neben ihr debütiert Herr Schwellach als Bruno. Frä. Fröhlich hat die Partie der Franziska übernommen. Morgen debütiert Herr Würzburg vom Stadttheater zu Rega als Gotthard, Hippolit und Charles Fall in Rosebue's „Die Unglücklichen“, während Franziska Ulmenreich erst am Sonnabend ihr Gastspiel als „Maria Stuart“ eröffnet.

Das erste Gastspiel der Hippitaner findet heute im Louisenstädtischen Theater statt. Wie wir hören, ist die Nachfrage nach Billets eine außerordentlich starke, und darf man daher wohl mit Recht voraussetzen, daß sich das Gastspiel der Jherge zu einem „kleinen“ Ereigniß für das Louisenstädtische Theater gestalten wird.

Ein bedeutender Dachstuhlbrand fand am gestrigen Vormittag in der ersten Stunde am Grundstück des Gehäuses an der Biltonstraße 8 und Rietzenstraße 24 statt. Hausbewohner bemerkten um die angegebene Zeit Rauchwolken aus dem Dach aufsteigen, denen plötzlich helle Flammen folgten. Letztere griffen mit so rascher Schnelligkeit um sich, daß auch der an der Ecke befindliche Thurm in Mitleidenschaft gezogen und völlig zerstört wurde. Auch ein in der 4. Etage unter dem Thurm belegenes Zimmer wurde durch Einstürzen der Decke sehr erheblich beschädigt, und verschiedene darin befindliche Mobilien verbrannten. Beim Eintreffen der Berliner und freiwilligen Schöneberger Feuerwehr traten zwei Dampfsprizen und mehrere Handdrucksprizen in Aktion, welche über eine Stunde thätig waren, um die Flammen auf ihren Heerd zu beschränken. Von den auf dem Boden lagernden Hausgegenständen, Betten u. s. konnte nichts gerettet werden. Die Entstehungsbursache war bisher nicht zu ermitteln, und der verursachte Schaden nicht festzustellen. Die Aufräumungsarbeiten zogen sich bis Mittag gegen 1 Uhr hin.

Einbruchsdiebstahl. In der ohne Aufsicht gelassenen Wohnung der in der Gilschinerstraße 73 wohnenden Wittwe M., die sich seit 8 Wochen außerhalb Berlin aufhält, ist, wie erst nachträglich entdeckt worden, in der Nacht vom 6. zum 7. d. M. ein Einbruch verübt worden. Der

Dieb hat sich dadurch Eingang in die Wohnung verschafft, daß er die Hüllungen der verschlossenen Korridors- und Stubenthür etwa 50 Mal mit einem Nagelbohrer an verschiedenen Stellen kreisförmig angebohrt und sodann ausgeschnitten hat. Die in den Hüllungen befindlichen Spindeln und Behälter sind mittels Brecheisens geöffnet und sehr beschädigt worden. Sämmtliche in den Spindeln befindliche Wäsche- und Kleidungsstücke sind herausgerissen und lagen auf der Erde umher, außerdem war die Wohnung in arger Weise verunreinigt. Der oder die Diebe scheinen, wahrscheinlich in Folge einer vermeintlichen Störung oder weil sie Gold- und Silbersachen nicht vorfanden, nichts mitgenommen zu haben, denn die telegraphisch herbeigerufene Frau M. hat einen Verlust an Sachen noch nicht bemerkt.

N. Mit einer klaffenden Wunde am Kopf wurde in der Nacht von Sonnabend zum Sonntag die Frau des in der Manteuffelstraße wohnenden Restaurateurs G. in die Sanitätswache in der Drantenstraße 30 eingeliefert. Die Frau war ihrer Aussage nach ihrem in später Nacht heimkehrenden Mann in einen Streit gerathen, in dessen Verlauf der Mann einen Nagelbohrer nahm und mit demselben seiner Frau einen Stich in den Hinterkopf versetzte. Da das Schädelbein getroffen wurde, ist die Verletzung eine sehr bedenkliche, und die Folgen vorläufig unberechenbar. Die Frau befindet sich in ärztlicher Behandlung.

N. Selbstmord. Vorgeftern Nachmittag machte der seit einigen Jahren von seiner Ehefrau getrennt lebende Opfer B., welcher in der Bietzenstraße in Rixdorf wohnte, seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Ueber die Motive fehlen vorläufig noch Anhaltspunkte. Die Leiche wurde nach der Leichenhalle geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Ein gefährlicher Fund. Aus Wien wird berichtet: Der Drechslermeister Franz Fuchs hatte sich am 12. Juli d. J. einen Wagen voll Knochen gekauft und seinen Gehilfen beauftragt, dieselben zu sortiren. Abends kam der Gehilfe zu seinem Meister und brachte ihm eine Blechbüchse mit dem Bedeuten, daß er sie unter den Knochen gefunden habe. Die Blechbüchse war zum Öffnen, und in ihrem Innern befanden sich zwei Glasröhren, weshalb Fuchs sie zur Polizei trug. Dort konstatairte man, daß die mit Kitt an beiden Enden verschlossenen Glasröhren je 20 Gramm eines grauschwarzen Pulvers enthielten, welches Pulver sich als ein äußerst empfindliches Gemenge von 50 Prozent chlorsaurem Kali und 50 Prozent schwefelsaurem Antimon darstellte, eine Mischung, die sehr leicht explosiv ist und von verheerender Wirkung sein kann. Die Knochen hatte Fuchs von dem in der Klosterneuburgerstraße wohnenden Haderhändler Johann Friedl erhalten, und dieser hatte sich auf Grundlage der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung heute vor dem Bezirksgerichte Leopoldstadt wegen Aufzucht und Verführung von gefährlichen Stoffen (S. 336, lit. 1.) zu verantworten. Er versicherte, keine Ahnung von dem Vorhandensein der Blechbüchse in dem Wagen gehabt zu haben. Wie dieselbe dort hineingekommen, sei ihm ein Räthsel, denn er selbst habe die Knochen auf den Wagen geladen und denselben zu dem Drechslermeister geführt, was er gewiß nicht gethan hätte, wenn ihm bekannt gewesen wäre, welche Gefahr ihm drohe. Zudem habe er die Knochen selbst im Hause des Drechslermeisters abgeladen und da hätte er doch die Büchse entdecken müssen. Der Richter Dr. Glaser sprach nach dieser Darstellung den Angeklagten frei.

Vermischtes.

Für die Zustände in der russischen Beamtenwelt bezeichnend ist ein gegen mehrere Beamte des Taganrog'schen Zollamtes wegen Verschüttung der Rheide mit Ballast anhängig gemachter Prozeß vor dem Charlotten Appellhofe. Die Anklageakten in Angelegenheit dieser Sache sind bereits zusammengestellt und den Angeklagten: dem Hofrath Rusow, dessen Gehilfen, den Kollegienassessoren Michailow und Bostschschin, dem Kollegiensekretär Pauli, dem Hofrath Kondis, dem Kollegienassessor Poljowanow und dem Beamten für besondere Aufträge, dem Kollegienrath Strawin, ausgebändigt worden. Die Sache besteht nach der „Now. Wr.“ in Folgendem: Die Mehrzahl der in die Häfen des Now'schen Meeres einlaufenden Schiffe führt Ballast mit sich, der gewöhnlich aus Sand besteht. Nach den für das Now'sche Meer geltenden Regeln hat ein Beamter den Ballast auszumessen und die Resultate im Manifest anzugeben. Das Schiff hat nach Ankunft im Hafen binnen 24 Stunden Anzeige zu machen, ob es Ballast mit sich führt. Ein Beamter begiebt sich sodann an Bord und überzeugt sich, ob der Ballast nicht in's Meer geworfen ist. Im Uebertretungsfalle wird dem Kapitän des betreffenden Schiffes entweder das Recht entzogen, das Meer zu befahren, oder er unterliegt einer Gefängnisstrafe bis zu einem Jahr. Der Ballast wird an besonders dazu bestimmten Stellen ausgeladen. In Taganrog mußte er am Ufer ausgeladen werden, und zwar durch Vermittelung kleiner Boote.

werbung noch nicht förmlich angebracht, aber mir ist vor der Antwort nicht bange. Ich jögere nicht, euch zu sagen, daß die junge Dame hier im Hause ist, und daß sie Miß Maxwell heißt."

"Großer Gott!" rief Budell.
"Run," sagte Marby, "ich will diese Gelegenheit benutzen, den Klub davon in Kenntniß zu setzen, daß ich auf dem Punkte stehe, daselbst zu thun. Nur bin ich so vortheilhaft gewesen mit der jungen Dame zu reden und Janny Carlson wird bald Frau Marby heißen."

Ich war wie vom Donner getroffen. "In diesem Fall," sagte ich würdevoll und schritt aus dem Zimmer, "bin ich jetzt das einzige Mitglied des Klubs."

Als ich eben wenige Minuten vor dem Diner mein Halstuch knüpfte und darüber nachdachte, daß, wenn auch Blüdigkeit, Mangel an Zeit und selbst gekränkte Liebe überwunden werden konnten, ich wenigstens einen Grund hatte, der mich der Ehe fern hielt, stürzte Budell in mein Zimmer.

"O," sagte er, "ich bin in einer schönen Klemme! Smithers will um Miß Maxwell anhalten, und sie ist meine Liebe."

"Wie? ihr beide liebt Miß Maxwell?"
"Ja, und der vorlaute Keel, der Smithers, wird sich frischweg um sie bewerben, während ich nie dazu Gelegenheit gehabt habe."

"Rein lieber Budell, du mußt dir eine Gelegenheit machen. Thu es noch heut Abend!"

"Heut Abend? Wir gehen ja gleich zu Tisch, und nach dem Diner haben wir die lebenden Bilder. Gott weiß, was Smithers anfängt, während ich die verwünschten Bilder zu stellen habe. Und morgen habe ich Carlson versprochen, um neun Uhr mit ihm nach der Halde aufzubrechen."

Ich versuchte, ihn damit zu trösten, daß ich sagte, vielleicht würde Miß Maxwell Smithers ausschlagen. Budell ätzte bei der Möglichkeit, daß ihm ein anderer zuvorkommen könnte. Er war verstört und sah während der ganzen Mahlzeit zerstreut aus. Smithers dagegen hatte neben Miß Maxwell Platz genommen und ließ alle seine Lebenswürdigkeit spielen. Die lebenden Bilder begannen sogleich nach dem Diner und waren sehr erfolgreich. Selbstsam genug hatte in dem vorletzten Bilde Miß Maxwell, Smithers und Budell allein zu erscheinen, und noch feltamer war es, daß der dargestellte Gegenstand "die Nebenbuhler" hieß. Wo Budell ihm hergenommen, weiß ich nicht; wahrscheinlich entflammte er seiner

Wird nun der Ballast aus dem Schiffe geschafft so hat die betreffende Behörde einen Schein auszustellen, worin angegeben wird, wie viel Ballast, wann und auf welche Weise derselbe ans Ufer gebracht worden ist. Ein Schiff kann nicht früher segeln, als bis es diesen Schein vorgezeigt hat; erst dann wird ihm der Pfah ausgehakt. Alle diese Vorschriften waren aber seit einigen Jahren zu einer bloßen Formalität herabgesunken. Der Ballast wurde einfach ins Meer geworfen, wo das Schiff gerade stand. Mit welcher Unverfrorenheit diese gesetzwidrige Handlungsbetriebe betrieben wurde, kann schon daraus geschlossen werden, daß ein der über Bord geworfene Ballast in ein gerade an das Schiff anlegendes Zollboot hineinfiel. Das Ballastbillet wurde vom Zollkomitor gegen Zahlung einer festgesetzten Taxe ausgefertigt. Dieses Billet bezugte, daß das Schiff so und so, dann und dann den Ballast mit dem und dem Boote ausgeladen hatte; in Wirklichkeit war der Ballast einfach über Bord geworfen, und das angegebene Boot existirte überhaupt nur auf dem Papier. Ja selbst wenn der Kapitän eines Schiffes vortheilhaftig seinen Ballast ausladen wollte, so wurde er daran gehindert! Die aus diesem "Geschäft" resultirenden Einnahmen fielen natürlich in die Taschen des betreffenden Beamten. Die Rheide von Taganrog war von jeher nur flach, jetzt aber, nachdem Jahre lang Sand und Steine hineingeschüttet worden sind, ist sie erst recht flach geworden. Natürlich hatte die Stadt Taganrog darunter zu leiden, verlor immer mehr ihre Bedeutung als Exporthafen und konnte die Konkurrenz mit Marinsk nicht aushalten. Die Risse der Angeklagten ist nicht vollständig, denn Beamte haben sich der Verantwortung durch den freiwilligen Tod entzogen, nämlich der Fürst Wassutow und dessen Kreatur. Die Sache kommt voraussichtlich im Oktober zur Verhandlung. Die Angeklagten befinden sich theils gegen Bürgschaft in Freiheit, theils haben sie sich durch Unterkauf verpflichtet.

Ein toller Hund hat in Goding bei Wien am Sonnabend Abend furchtbares Unglück angerichtet. Nachdem derselbe zwei Personen in einem Nachbarorte gebissen, rannte er über die Felder nach Goding, bis den Wirth in das Handgelenk, sprang ihm dann ins Gesicht und riß ihm die Unterlippe und Fleischtheile des Kinnes weg. Hierauf rannte er auf den Perron des Bahnhofes, wo eben die Passagiere in den Zug einsteigen wollten, und verlegte dort sechs Personen, darunter zwei Bahnbefristete, sowie einen Gendarmen und einen Mann, Unteroffizier, welche die Bestie tödten wollten. Der Gendarm wurde in das Garnisonsspital nach Brunn gebracht, drei andere Personen wegen der erlittenen schweren Verletzungen, welche eine operative Behandlung — man sprach von einer Amputation der förmlich zermalmten Hände — notwendig machten, nach Wien in ein Spital.

Warnung für Schnapsbrenner. Wie der „Kottbuser Anzeiger“ mittheilt, ist dem Mühlensbagger, Herrn Hartenberger, Besitzer der Hainmühle, vor einiger Zeit ein Schriftstück von Berlin zugegangen, worin er seitens der Heilsarmee vor der Fabrikation von Branntwein gewarnt wird. Das Schreiben führt an der Spitze die Bezeichnung: „Aus dem Reiche der Heilsarmee im dritten Jahre ihres Kampfes. Zirkular an sämmtliche Schnapsbrenner der Erde.“ Der Schluß desselben lautet: „Wir lassen Dir noch eine kurze Spanne Zeit. — Stellst Du Dein Schnapsbrennen nicht ein, — so wirst Du die Wunder unserer Kraft erfahren. — Verderben allem Schnaps! II. 4. 1. 5. — 8764. Mitglied der Heilsarmee. Termin: 5885. 1. 1.“ — Bravo!

Schweinealbum. Wie man noch immer ohne Anstrengung zu Gelde kommen kann, das zeigt die Ankündigung der Firma Riel u. Co. in Hagen, daß sie in acht Wochen von einem kleinen harmlosen Büchlehen 20,000 Exemplare verkauft habe. Das Büchlehen nennt sich Schweinealbum, — darin liegt das Räthsel. Die 20,000 Käufer werden über den Inhalt des Buches nicht wenig enttäuscht gewesen sein.

Ich dachte, es ist ein Summelzug. In Neusteden wurde, so erzählt die „Ving. B.", dem von Salzburg am 1. d. kommenden Schnellzug durch den dortigen Bahnwärter zum Stillstehen signalisirt. Die in den Waggons befindlichen Reisenden schnellten, da der Zug an außergewöhnlicher Stelle anhält, von ihren Sigen in die Höhe, belagerten die Fenster, um nach der Ursache des plötzlichen Stillstehens zu forschen. Auch das Zugpersonal sprang von den Trittbrettern der Waggons herab, nicht minder der Zugführer, doch gewachte man trotz allen Spähens kein Hinderniß, nur sah man den Bahnwärter sornträgend Zeichen geben, neben ihm ein weißes Bäuerlein. Befragt, warum er den Schnellzug zum Stillstehen gebracht und dadurch eine Verpöschung herbeigeführt habe, entschuldigte er sich naiv: „Ich dachte, es ist der Summelzug und der Kohlhofen muß nach Wels."

Ein Wunder in Warschau. Ein Wiener Blatt läßt sich aus Warschau folgendes sensationelle Telegramm senden: „Großes Aufsehen erregte es, daß der Kaiser im Taubstummen-Institute mit Schülern, welche nicht russisch verstanden, sprach."

Ein seltener Fall. Wegen ruhestörenden Lärmens wurde Nacht in einem Salon an der Elbchaussee in Ditten sen ein Mann verhaftet. Bei der Vernehmung erwies es sich, daß man es mit einem Taubstummen zu thun hatte.

eigenen Idee. Die Szene war eine Waldlandschaft. Ein junge Dame saß auf einer Bank, ein Liebhaber kniete zu ihren Füßen und hielt eine ihrer Hände. In geringer Entfernung von den Liebenden, ungeladen, beobachtete ein Nebenbuhler das nicht abnende Paar von einem Busche aus. Das Bild war sehr wirkungsvoll. Miß Maxwell saß in ihrer Kleidung sehr reizend aus, und Smithers lugte prächtig. Budell's Gesicht konnte man nicht sehen, denn er hatte den Schwauern den Rücken zugekehrt. Bis zu diesem Augenblicke war es allen Darstellern gelungen, starr und steif wie Bildsäulen zu bleiben, aber in diesem Bilde schien Miß Maxwell, die schon mehrere Male aufgetreten war, ihre Haltung zu verlieren. Der Nebenbuhler war noch keine Minute aufgezoogen, als sie aufstand, Budell ansah und schließlich tief ertöndend von der Bühne wegging. Das letzte Bild aber ging ohne Hinderniß vorüber, und der kleine Fehler des Vorhergehenden schadete dem allgemeinen Urtheil nicht. Es folgte eine Pause, bis man anfing zu tanzen, und ich stand müßig da, als Budell, wieder in seinem gewöhnlichen Anzug, in höchster Aufregung zu mir stürzte.

"Beim Zeus," flüsterte er, "wünsche mir Glück! Ich hab's gethan; es ist alles in Ordnung."
Damit zog er mich in das Lesezimmer.

"Was meinst du denn? Was hast du gethan?"
"Ich habe meine Bewerbung angebracht und bin angenommen worden."

Ich wünschte ihm von Herzen Glück und fragte ihn dann: "Wie hast du es denn gemacht? wann hast du Zeit dazu gefunden? wo hast du den Rath hergenommen?"

"Ich will dir's sagen. Ich hab's im Bilde gethan. Während die Musik spielte, sagte ich dem Fräulein, daß ich alles Ernstes nicht bloß zum Saßer, zu ihren Füßen läge, und daß ich sie hätte, meine Frau werden zu wollen. Deshalb tanzte sie hinweg."

"Darüber kann man sich freilich nicht wundern. War es nicht famos, daß ich es unter Smithers Augen that? Nachher habe ich die Dame natürlich in dem Nebenbuhler Zimmer gesprochen. Sie wird gleich hier sein, sobald sie umgezogen."

"Run, es freut mich, daß die Sache endlich entschieden ist. Smithers hatte recht, als er sagte, du würdest es in einer außerordentlichen Weise thun. Es muß Miß Maxwell umginges sehr in Verlegenheit gesetzt haben. Smithers betrautete achtzehn Monate nachher Miß Maxwell's Schwester.

„Schlatter für Delikatesse-Handlungen“ zu studiren als ein
Amper Berliner „Bubler“.
Die Rollstühle, die erst vor wenig Jahren neu gebaut
und erst kürzlich renovirt worden ist, hat sich, nach Mittheilung
dieser Blätter, in Besorgniß erregender Weise gefehlt, so daß
es seit einigen Tagen von der Pferdebahn und allem anderen
Kunstreifen nur im Schritt befahren werden kann. An jedem
Ende der Brücke steht ein berittener Schuttmann, der streng
darauf zu achten hat, daß die aufgeschlachten Tafeln, welche
aufordern, „Schritt“ zu fahren, gehörig respektirt werden.
Es werden sichtlich sofort energische Maßregeln getroffen wer-
den, um einem Unglück vorzubeugen.

Ein Trost für Besitzer von Stammscheiden. Die zum
Theil sehr werthvollen, als Andenken oft unerleglichen Debel
von Stammscheiden, welche wegen Fehlens des Kalligraphen los-
gelöst worden sind, werden vom Polizeipräsidium an die
Eigentümer wieder verabfolgt, ebenso können dieselben auch
bei der Beschlagnahme der Gläser zurückbehalten werden.

Remerk auf der Pferdebahn. „Haben Sie Zeit?“ So
läßt das „A. L.“ eine hübsche Schilderung aus dem Berliner
Verkehrleben ein. „Gewiß, ist die Antwort, was wünschen Sie?“
— „Ich lade Sie zu einer Brathfabrik auf der Pferdebahn ein.“
— „Sehr liebenswürdig, und wohin?“ — „Reinetwegen bis zum
Schleisschen Thor; je weiter desto besser. Aber ich stelle eine
Bedingung.“ — „Und die wäre?“ — „Sie müssen sich wäh-
rend der ganzen Fahrt äußerst kuschlich und ein bißchen gicht-
lich stellen.“ — „Das Eine bin ich ohnedies, und das An-
dere soll mir einen besonderen Spass machen; aber erklären Sie
mir.“ — „Später, später, lieber Freund; erst soll das
Wort den Meister loben.“ — Die beiden „Onkels“, welche vor
einigen Tagen in der Nähe des botanischen Gartens zusammen-
trafen und dieses Zwiegespräch führten, stellten sich auf der
Haltestelle bei der Alvenslebenstraße auf und erwarteten den
Schöneberger kommenden Wagen, zu welchem der Sicht-
schlange von seinem Freunde nicht ohne sichtlich Nähe em-
porgehört wurde. Der Konduktteur erkundigt sich nach dem
Passagiere der neuen Passagiere. „Gute französische Freidrich-
stücke!“ — „Dortbin kommen wir ja gar nicht, da müssen die
Herren in den Wagen Bülowstraße-Köllnische Fischmarkt ein-
steigen.“ — „Nun, das ist doch dieser!“ — „Keine Rede, wir
sind ja noch gar nicht an der Bülowstraße!“ — „Was Sie
sagen, ich dachte doch.“ — Der Wagen war inzwischen be-
reits auf dem halben Wege nach der Bülowstraße angelangt.
„Nein, nein, Sie müssen absteigen meine Herren!“ — drängt
der Konduktteur. — „Kommen Sie, lieber Freund!“ — Der halb-
blinde Sichtbrüchige trifft Anstalten, sich in möglichst unpassender
Richtung auf's Straßensplaster zu stürzen, wird indessen von
dem menschenfreundlichen Konduktteur mit sanfter Gewalt zu-
rückgehalten und bis nach Ankunft an der nächsten Haltestelle
zur Geduld verwiesen. „So, meine Herren — dort drüben steht
der Wagen.“ — „Danke sehr!“ — Auf dem Standplatz an
der Bülowstraße steigt das Paar in den Wagen mit dem roth-
grünen Schild, und macht sich's auf dem vorderen Perron
besuem. Der Wagen fährt ab der Konduktteur beginnt
unvorsichtigermaßen jetzt erst mit der Billetausgabe. Erst wird
der Hinterperron, dann das Interieur bedient, endlich klappt
das Fensterchen nach dem Vorderperron auf. — „Wohin, meine
Herren?“ — „Französische Straße!“ — „Aber dieser Wagen
fährt ja gar nicht dahin, Sie hätten in den hinteren Wagen
steigen müssen!“ — „Gott, wie unangenehm! Kommen Sie,
lieber Freund!“ Wieder humpelt der halbblinde auf seinen
schwankeenden Beinen mit angriffender Hast durch den
Wagen, verliert er passant Attentate auf verschiedene Bühnenaugen
und wird endlich vom Konduktteur mit knapper Noth verhin-
dert, sich unter die Räder eines eben vorübergehenden Gegen-
wagens zu werfen. Warten Sie bis zur Haltestelle!“ ruft
der besorgte Beamte dem Unvorsichtigen zu. An der Kur-
lienstraße steigen die Beiden aus, warten den nächsten
Wagen ab, steigen ein und drücken, als sich der Konduktteur end-
lich um sie bekümmert, den sehnlichen Wunsch aus, nach dem
Kontrollplatz befördert zu werden, worauf sie mit mildeidigem
Lächeln auf ihren Irrthum aufmerksam gemacht und an der
Steigertstraße abgesetzt werden. So geht es fort; mit einem
Reisenergebnis und einer Vollkenntniß, wie sie nur ein allge-
meiner Pferdebahn-Fahrgast erwerben kann, benutzen die edlen
blinden Passagiere einen falschen Wagen nach dem andern, bis
sie endlich am Schleisschen Thor vom Dreptower Wagen abge-
setzt werden, weil sie denselben in der verkehrten Richtung nach
dem Spittelmarkt benutzen zu wollen vorgaben. Die ganze
Fahrt hat nur wenig über drei Stunden gedauert. „Ich habe
mich vortrefflich amüßelt!“ versichert der Pseudo-Sichtbrüchige,
der seine Rolle zum Entzücken durchgeführt hat; aber nun er-
klären Sie mir endlich. — „Ach was, ich sprang diesen
Wagen wanzig Schritte vor der Theilstraße auf und mußte
dafür fünf Pfennig mehr bezahlen. Dafür habe ich mich nun
glänzend gerächt!“ — Spricht's und steigt in den Wagen ein,
der ihn und seinen Freund nach der Bülowstraße zurückbringen
soll, wofür er mit höchst befriedigtem Lächeln sechzig Pfennig
nach einem generösen Trinkgeld bezahlt.

Ein unglücklicher Ausgang nahm ein Ausflug, den der
in der Breslauerstraße wohnende Kaufmann Schl. am Sonntag
mit mehreren Freunden nach Straußberg, dem Sommer-Auf-
enthaltsorte seiner Frau, unternommen hatte. In Straußberg
war man sehr ausgelassen, und bei der Kurweil, welche die
weitere Schaar trieb, stieß einer der Reitergefahrten so stark den
Schl., daß Beide zur Erde fielen und Schl. sich das Schläfel-
bein des linken Armes brach. Dem Verletzten wurde in Strauß-
berg von einem dortigen Arzt ein Nothverband angelegt, wor-
auf unter großer Betäubung der Gattin und der Reitergefahren
die Rückfahrt nach Berlin angetreten wurde.

Unangenehme Ueberraschung. Der P o s t b e a m t e L.
befand sich am 12. d. Mts., Nachmittags 2½ Uhr, in seiner
Wohnung in der kleinen Auguststraße, um daselbst Mittags-
pause zu halten, und er schloß deshalb die Entree Thür zu seiner
Wohnung ab. Während er auf seinem Sopha lag, hörte er
leise an der Wohnungstür klopfen, aber in der Annahme, daß
an der Thür der benachbarten Wohnung geklopft würde, blieb
er auf dem Sopha liegen. Nach kurzer Zeit hörte er die Thür
seiner Vorderstube öffnen, und als er sich erschrocken vom Sopha
erhob, trat ein ihm gänzlich unbekannter junger Mann in sein
Schlafzimmer, der den Wohnungsinhaber lebend, scheinlich die
Nacht ergriff und einen Bambus-Stock auf dem Treppentritt
von sich warf. Der Dieb entkam und mit ihm ein zweiter
junger Mensch, welcher im Hausflur die Rückseite des Diebes
erwartet hatte. Nach den angegebenen Signalen sind
Beide im Alter von etwa 20 Jahren, von unterlegter Figur,
mit schwarzen Haaren und kleinem schwarzen Schnurrbart.
Beide trugen dunkle Tailenröcke und runde, schwarze Hüte.

Eine peinliche Affaire, welche die Betroffene, eine
schöne, elegant gekleidete, junge D a m e, in nicht geringe Auf-
regung versetzte, rief gestern Vormittag in der Breitenstraße
ein bedeutendes Aufsehen hervor. Der mit einem Herrn
gehenden Dame war nämlich der das Leid haltende Person
ausgegangen, und so zeigte sich in sehr indiskreter Weise eine
gegründete Journüre den Blicken der Passanten. Eine
Dame machte die Trägerin derselben auf die Situation auf-
merksam. Starr vor Entsetzen griff sie herum und dann war
die Dame plötzlich in ein Haus verschwunden. — „Nur noch
mehrere derartige Blamagen,“ sagte ein Herr, „dann ist die
schleissche Mode verschwunden!“

Ausweisung. Der Klempner Frig Bötting, Straße 30
wohnt, ist aus Berlin ausgewiesen worden. Derselbe hat
die Reichshauptstadt bis Mittwoch Mittag 2 Uhr zu verlassen.
Ein jugendlicher Ausreißer. Auf dem Boden des
14-jährigen Knaben nächtigend betroffen und zur Polizeiwache
am 4. Oktober 1870 in Berlin geboren und vor einigen Tagen

aus dem Waisenhaus zu Rummelsburg entsprungen sei. Er
wurde nach dem Rollenmarkt gebracht, woselbst sich heraus-
stellte, daß seine Angaben über seine Person und Herkunft er-
logen waren. Der Knabe machte nunmehr andere Angaben
über seine Person, die sich ebenfalls als erlogen herausstellten.
Heute endlich ist es gelungen, zu ermitteln, daß der Knabe vor
mehreren Tagen aus dem katholischen Waisenhaus zu Roabit,
woselbst es ihm gar nicht gefallen hat, entsprungen war.

Abgefahrter Dieb. Der Gärtner B. lehrte gestern
Vormittag gegen 10 Uhr in seine in der Frankfurter Allee be-
legene Wohnung, welche er auf kurze Zeit verlassen hatte,
zurück und sah vor der Wohnungstür einen fremden Mann
aus seiner Wohnung herauskommen. Er hielt denselben fest
und sistirte ihn mit Hilfe mehrerer Nachbarn zur nächsten
Polizeiwache. Hier wurde in dem Sifirten der bereits 21
Mal wegen Diebstahls, zuletzt mit 5 Jahren Zuchthaus be-
straft Kommiss. M. festgesetzt. Die weiteren Nachforschungen
ergaben, daß er die B'sche Wohnung mittels Nachschlüssels
geöffnet und sich eine frei auf der Kommode liegende goldene
Uhr mit Kette, ein paar goldene Ohrringe und eine Granat-
broche im Gesamtwert von 180 M. angeeignet hatte. M.
wurde zur Haft gebracht und die bei ihm vorgefundenen ent-
wendeten Gegenstände wurden dem Eigentümer zurück-
gegeben.

Bergiftung mit Kalt-Baue. Der zweijährige Sohn
des Album-Fabrikanten R. Oranienstr. 188 befand sich gestern
Vormittag in der Küche und während das Dienstmädchen am
Fensterbrett Rüdengeräthschaften mit dem sogenannten Olem
putzte und dem Kind den Rücken zuwendete, fagte der Kleine
nach der vor ihm stehenden Flasche und trank von der gefähr-
lichen Flüssigkeit. Durch den lauten Schmerzensschrei wurde
das Mädchen auf den Vorgang aufmerksam, rief die Mutter
herbei, welche ihr Kind sofort nach der nahe gelegenen
Sanitätswache brachte. Hier wurden dem Knaben sofort
Gegengmittel eingefloßt. Das Kind, welches sich noch nicht
außer Lebensgefahr befindet, wird von einem Arzt behandelt.

In größter Lebensgefahr schwebte heute Vormittag
in der Leipziger Straße ein bejahrter Herr. Derselbe wurde
beim Uebersteigen des Fahrdammes an der Ecke der Char-
lotten- und Leipziger Straße, dieser frequenten Stelle, von
Krämpfen befallen und stürzte bewußtlos zusammen. Nur der
Heistesgegenwart eines Drochsenkutschers H. Klasse, welcher sein
Fiehd sofort parirte, war es zu danken, daß der alte Herr dem
Ueberfahren entging. Ein Schuttmann und viele Passanten
sprangen dem Bedauernswerthen sofort bei, trugen ihn in ein
Haus und durch Eilgineirungen, sowie Einflößen von kaltem
Wasser war es möglich, denselben wieder zum Bewußtsein
zurückzubringen. Der Drochse konnte er sich in seine in der
Brandenburgstraße belegene Wohnung begeben.

Eine brutale Mißhandlung hat sich am Sonnabend
Abend gegen 8½ Uhr in der Weberstraße 44 wohnende
Hauswirth, der Brunnbauer R., zu Schulden kommen lassen.
Zwischen dem Genannten und einer Nietherin L. war in Folge
eines verlorenen Prozesses, der zu Ungunsten des Wirthes aus-
gefallen war, ein gekanntes Verhältniß eingetreten. In Folge
dessen lauerte R. am Sonnabend der L. auf dem
Hausflur auf und brachte der letzteren mit einem
stumpfen Instrument mehrere Wunden am Kopf bei. Auf die
Hilferufe der Verletzten eilten Nachbarn herbei, und auf
der Straße versammelte sich eine große Anzahl Menschen,
welche für Frau L. Partei nahmen. Die Wuth der Beugen
war eine so große, daß sie mit Steinen nach dem Fenster des
Wirthes warfen und ihn sicher geignicht hätten, wären sie seiner
habhaft geworden. Frau L. befindet sich in ärztlicher Be-
handlung.

Kohheit. Der Strumpfwirkergehilfe Paul F., Mar-
straße 17 wohnhaft, wurde in der vorgangenen Nacht, als er
sich auf dem Nachhausewege befand, von mehreren Männern
angerepelt und nach einem kurzen Wortwechsel überfallen.
F. wurde derartig zugerichtet, daß er mehrere Wunden am
Kopf erhielt und die Hilfe der Sanitätswache in der Blumen-
straße in Anspruch nehmen mußte. Einer der Kowdies wurde
festgenommen und zur Polizeiwache führt.

Gerichts-Zeitung.

**Ein höchst eigenartiger Fall von unbefugtem
Wassentragen** beschäfftigte heute in der Strafsache gegen den
Arbeiter Bernhard August S t r o c h die erste Ferienstrafkammer
hiesigen Landgerichts I. Der Angeklagte hatte sich am Abend
des 3. August cr. die Uniform seines Regiments, des Grenadiers
F u c h s, angethan und dabei auch dessen Seitengewehr un-
geschnallt. Fuchs hatte dafür des Angeklagten Grollfächer
angezogen. In diesem Aufzuge besuchten sie ein Schanklokal,
in welchem der Angeklagte mit den anderen Gästen in Streit
geriet und dabei den Säbel zog. Die Angegriffenen entrißen
dem Pseudogrenadier diese Waffe, und dadurch kam die vor-
genommene Metamorphose an den Tag. Der Gerichtshof
verurtheilte den Angeklagten wegen dieses Streichs zu 1 Woche
Gefängniß.

**Die vielfach verbreitete Ansicht, einem Andern unter
vier Augen angekrast eins auswischen zu können,** erwies
sich heute aus dem Resultat einer gegen den Klempnergehilfen
Kobner wegen vorsätzlicher Körperverletzung geführten Verhand-
lung als ein verhängnißvoller Irrthum. Unter den Arbeitern,
welche während des Streikes in der holly'schen Lampenfabrik
fortarbeiteten, befand sich auch der Klempnergehilfe Becker.
Derselbe war in der Mittagstunde des 6. Mai cr. im Begriff,
sich die Laufgertrage entlang zu Tisch zu begeben, als hinter
ihm drein theils Arbeiter aus der Sommerfeld'schen Fabrik,
theils Streikende aus der holly'schen Fabrik ihn mit Stichehreden
regalirten. Röhlich erhielt er von einem derselben einen Faust-
schlag ins Gesicht. Um sich nicht der Gefahr auszuweichen, von
den Gegnern in der Gesammtheit angegriffen zu werden, ließ
Becker diesen ihm angethanen Schimpf ruhig über sich ergehen,
das Keuchere des Schlagenden merkte er sich aber genau
und ermittelte in ihm den Angeklagten, der damals in der
Sommerfeld'schen Fabrik arbeitete. Hervorzuheben ist noch, daß
der Schlag in einem Augenblicke geföhrt worden war, in
welchem die Aufmerksamkeit der Andern durch einen Ruf des
Angeklagten, was das für ein seltsames Pferd vor dem Milch-
wagen sei, abgelenkt wurde. Daraus erklärt es sich, daß der
Becker verzeigte Schlag von keinem der Passanten gesehen
worden war. Der Angeklagte legte sich aufs Leugnen und
berief sich auf das Zeugniß seiner Kollegen, die damals mit
ihm zusammen die Laufgertrage entlang gingen, daß er den
Becker nicht geschlagen habe. Während dieser den Angeklagten
mit Bestimmtheit relognoßirt, vermögen die Entlastungszeugen
nur ihr Nichtsehen zu bezeugen. Der Gerichtshof schenkte der
Aussage des Deminikaten vollen Glauben und verurtheilte
den Angeklagten mit Rücksicht auf den ohne jegliche Beran-
lassung verübten Grac zu sechs Wochen Gefängniß.

Kostod. Ein Proceß, der auch für weitere Kreise von
Interesse sein dürfte, beschäfftigte die Ferienstrafkammer des
Landgerichts zu Kostod in Westenburg. Es handelte sich im
vorliegenden Fall um eine in ziemlichem Umfange betriebene
Biermanufaktur. Der Restaurateur Carl M. in Kostod, dessen
Lokal namentlich von den besseren Ständen frequentirt wird,
hatte seinen sämtlichen Kellnern den Auftrag gegeben, beim
Ausgang von Würzburger Bier, das mittels eines Druck-
apparates aus den in dem Keller liegenden Fässern verzapft
wurde, jedem Seidel ein sog. „Häubchen“ von Kostoder Bier
anzulegen. Die Kellner führten auch das Gebot ihres Herrn
aus, und in Folge dessen besamen die Gäste, welche das Eta-
blissement des Angeklagten besuchten, in sehr vielen Fällen kein
unvermishtes Würzburger Bier zu trinken. Der Angeklagte
behaupet, daß ihm bei diesem Verfahren der Biermanufaktur
eine widerrechtliche Vermögensbereicherung fern gelegen habe;

er will die beregte Manipulation nur zu dem Zwecke vorge-
nommen haben, um ein stärkeres Kowstren des Würzburger
Bieres, das überhaupt nicht ordentlich geschäumt habe, zu ver-
anlassen. Die Kellner, von deren Beerdigung das Gericht
wegen Verdachtes der Beihilfe abtheilt, fügen aber als
weiteren Grund noch hinzu, daß der Angeklagte wieder-
holt zu ihnen gesagt habe, er müsse das Würzburger
Bier auf die angeordnete Weise verschicken, weil dasselbe zu
theuer sei, um ein Drittel Liter (ein Seidel) für 25 Pfennig
verlaufen zu können. Bemerklich mag hierbei noch werden, daß
der Angeklagte hundert Liter Würzburger Bier zum Preise
von ca. Mark 31,50 bezog. Ferner müßten auf das Geheiß
des Angeklagten die in dem Bierkeller seines Geschäftes be-
schäfftigten Arbeitsleute zweimal, nämlich im September vorigen
Jahres und im Januar dieses Jahres, als gerade kein Würz-
burger Bier mehr auf Lager war, an den Bierdruckapparat ein
Faß dunkles Kostoder Bier legen. Ob in dem Restaurant wurde
dasselbe dann so lange mit hellem Kostoder Bier verschüttet,
bis es eine dem Würzburger Biere ähnliche Färbung annahm.
Dies Gemisch wurde den Gästen als echtes Würzburger Bier
vorgezeigt und von diesen nicht nur als solches getrunken, son-
dern auch bezahlt. In zwei Fällen verabfolgte der Angeklagte
auch an zwei auswärtige Kunden, welche ausdrücklich echtes
Würzburger Bier auf Gebinden bestellt hatten, ein durch Zu-
sammengemischten von anderen Bieren hergestelltes Gemisch.
Der Gerichtshof nahm mehrfachen Betrug, begangen in ideale r
Konkurrenz, mit dem Vergehen gegen § 10, Abs. 1 und 2 des
Nahrungsmittelgesetzes vom 14. Mai 1879, an und verurtheilte
den Angeklagten zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten
und 500 Mark Geldstrafe eventuell weiteren fünf Wochen Gef-
ängniß.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

**Die Generalversammlung der Mitglieder der Zim-
mergehilfen-Kranken- und Sterbefasse** tagte am Sonntag
Vormittag 10 Uhr im königstädtischen Kasino in der Poly-
marktstraße unter dem Vorsitz des Herrn Marzian. Auf der
Tagesordnung stand die Beschlußfassung über das entworfene
Statut der Ortskasse des Zimmergewerkes zu Berlin. Herr
Rinz verlas das dem Vorstand zugegangene Ortsstatut und
eine Verfügung des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg
vom 25. August, in welcher der Vorstand aufgesordert wird,
die Statuten der Kasse innerhalb 4 Wochen dem Verzege an-
zupapfen, andernfalls von der Aufsichtsbekörde ein rechtsver-
bindliches Statut vorgelegt werden würde. Sodann wurde
das vom Vorstände unter Zuziehung eines Sachverständigen
entworfene Statut der Ortskasse verlesen, worauf der Vor-
sitzende die Diskussion eröffnete mit einem Antrage des Herrn
Hugo Lehmann und Genossen, über die einzelnen Paragraphen
des Entwurfs gesondert abzustimmen. Die anwesenden Vor-
standsmitglieder mit Ausnahme des Herrn Marzian befür-
worteten dagegen die Annahme des Entwurfs en bloc. Herr
Lehmann verteidigte in längerer Ausführung seinen Antrag
und erweiterte denselben dahin, heute nur die Hälfte der Sta-
tuten zu berathen. Dieser Antrag wurde nach längerer De-
batte mit allen gegen 9 Stimmen angenommen, und hierauf
in die Berathung der Statuten eingetreten. § 1 wurde ohne
Debatte angenommen. In § 2 stellten die Herren Hugo Leh-
mann und Rose den Antrag, die entworfenen Statuten in
einer Anzahl von 500 Exemplaren drucken zu lassen und in
der nächsten Versammlung an die Mitglieder zu vertheilen.
Die Herren Hammer und Ringmann beantragten dagegen,
daß auf jeden Blag ein Exemplar und in der nächsten Ver-
sammlung 200 Exemplare unter die Mitglieder vertheilt wer-
den sollten. Letzterer Antrag wurde schließlich angenommen,
und die Versammlung nach Berlejung des Protokolls um ein
halb 2 Uhr geschlossen.

Die Tischlerversammlung für den Norden Berlin,
welche unter Vorsitz der Kommissionsmitglieder Lens, Künel
und Stellmann in Kandel's Salon, Invalidenstraße 1a abge-
halten wurde, hatte die Hauptaufgabe, die Frage zu ventiliren,
wann der geeignete Zeitpunkt zur Einführung der Minimal-
tarife gekommen sei. Herr Ridel als Referent erörterte zunächst
im Allgemeinen, was und zu welchem Zwecke Minimaltarife
sind und legte klar, daß dieselben bestimmt wären, die Lohn-
differenzen für dieselben Arbeiten in den verschiedenen Werk-
stätten auszugleichen und eine Norm zu schaffen, auf Grund
welcher es dem mittleren und schwachen Arbeiter ermöglicht
wird, bei 9/10-stündiger täglicher Arbeitszeit 18 M. pr. Woche
zu verdienen. Durch diese Minimaltarife würden nicht nur die
Arbeitnehmer, sondern auch ein großer Theil der Arbeitgeber
geschädigt, welche jetzt durch die gegenseitige Konkurrenz ge-
zwungen wären, billiger zu arbeiten, und würde von dem
Theile der Arbeitgeber, welche schon jetzt die bis dahin in dem
Bautarife vorgegebenen Preise und noch darüber bezahlten, die
Zustimmung zu diesem Vorgehen der Kommission lä-
glicherweise fundgethan. Kein reeller Meister würde sich von der
Anerkennung der Minimaltarife ausschließen, und würde man
es in Folge dessen seiner Zeit nur mit den sogenannten
„Schundmeistern“ zu thun haben, gegen welche dann aller-
dings rücksichtslos vorgegangen werden müsse, da jetzt
auf allen Gebieten der Tischlerei eine günstige Geschäfts-
conjunctur zu konstatiren sei, es empfehle sich,
zu Rug und Frommen des ganzen Tischlergewerks sehr bald
vorzugehen, und würden vielleicht schon in 14 Tagen die bis
dahin fertigestellten Minimaltarife sämtlicher Branchen einer
allgemeinen Generalversammlung zur Begutachtung und Be-
schlußfassung darüber vorgelegt werden. Nachdem sich in der
folgenden Diskussion Hr. Schmitz gegen Innungen und Ar-
beitsbücher ausgesprochen, Herr Klose rege Betheiligung an
der Lohnbewegung und am Generalunterstützungsfonds für
event. Fälle empfahlen, und verschiedene andere Redner sich im
Sinne des Referenten geäußert hatten, wurde einstimmig fol-
gende Resolution angenommen: „Die heute in Kandel's Salon
erwähnte, daß durch die Aufstellung der Minimaltarife eine
weitere Besserstellung der Tischler zu ermöglichen ist, an der
Aufstellung und Durchführung der Tarife mitzuwirken, sowie
voll und ganz durch Zahlungen zum Unterstützungsfonds und
Wahl von Delegirten, wo dies noch nicht der Fall ist, für die
Lohnbewegung einzutreten. Gleichzeitig werden die Veram-
melten in Zukunft der Kommission diejenigen Werkstätten, wo
länger gearbeitet wird, anzeigen, damit dieselben zur Einhol-
ung der Arbeitszeit angehalten werden können.“ — Hierauf
erfolgte die Vorlage der aufgestellten Minimaltarife für Spe-
zialartikel in der Baubranche, dem sich zunächst die Ausarbei-
tung eines Minimaltarifs für Küchenmöbel (Montag) und für
Spiegelrahmen (Dienstag) anschließt wird.

Eine allgemeine Buchdrucker-Versammlung, welche
von Herrn Leopold Behmann im Auftrage der Kassen-Mit-
glieder der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlags-Anstalt
für Sonntag, den 14. September, im großen Saale der Duggen-
bogen einberufen und von ca. 1000 Personen besucht war, be-
schäfftigte sich mit der Kranken- und Begräbniskasse der Berliner
Buchdrucker. Genannte Kasse, welche sowohl Gehilfen, wie
Prinzivale zu ihren Mitgliedern zählt, beschloß in der 54.
ordentlichen halbjährigen General-Versammlung (2. Tag) am
18. November v. J. eine Kommission von 7 Mitgliedern zu
wählen, welche das Statut zu Kasse den gesetzlichen Bestim-
mungen einer Ortskassenklasse anzupapfen hatte. Diese Kom-
mission nun führte ihre Arbeit aus und versandte Mitte Juli
die gedruckten Statuten-Entwürfe. Die Versammlung, welche
am 17. Juli über den vorgelagten Entwurf berathen sollte,
ging über denselben zur Tagesordnung über, da die anwesen-
den Mitglieder wenig Lust verspürten, sich in einer Orts-

